2.

Chr. Ludw. Liskov († 1760?)

Die Vortrefflichkeit, und Nohtwendigkeit der Elenden Scribenten

Const: 10. tr.

gründlich erwiesen

von

* * * * *

Horatius

Dicam insigne, recens, adhuc
Indictum ore alio . . . .

1734.

Digitized by Google

Vorbericht.

Ich finde vor nöthig, meinen Lesern gleich anfangs zu sagen, daß sie in meiner Schrift lauter neue, und unerhörte Sachen finden werden. Ich sage dieses mit aller ersinnlichen Sittsamkeit, und hoffe, meine Leser werden durch den Augen-Schein überführet werden, daß ich nicht zu viel geredet.

Meine Absicht ist, die Ehre der so genannten elenden Scribenten wider ihre Lästerer zu retten, und gründlich zu erweisen, daß diese Art der Schreiber die vortreflichste und unentbehrlich sey. Es ist dieses ein wichtiges Unternehmen, so mir unsägliche Mühe kosten wird.

Nec sum animi dubius, verbis ea vincere magnum
Quam sit, & angustis hunc addere rebus honorem (1)

Allein ich kan es unmöglich länger über mein Hertz bringen, eine Art Menschen hülfloß zu lassen, zu welcher ich, von Jugend auf, eine zärtliche Neigung bey mir gespüret. Mein Hertz hat es mir immer zugesaget, daß ich einmahl keine geringe Figur unter denen elenden Scribenten ma-

(1) Virgilius Georg. lib. III.

Digitized by Google

chen würde, und dieſes giebt mir ein unſtreitiges Recht, mich dieſer geplagten Leute anzunehmen, und dieſelbe ſo nachdrücklich, als es mir immer möglich, wider ihre Verfolger zu vertheidigen. Vor mir hat hieran kein Menſch gedacht, und, wo ich die Welt recht kenne, ſo wird ſich, wenn ich meinen Mund nicht aufthue, wohl keiner des Schadens Joſephs annehmen.

Man muß geſtehen, man will oder will nicht, daß es in der Welt gantz verkehrt zugehe. Wenn irgend ein wahrhaftig guter Scribent von unverſtändigen und neidiſchen Leuten angegriffen wird, ſo findet ſich gleich ein tapferer Ritter, der vor einen ſolchen Mann einen Speer bricht: Aber dem Jammer der elenden Scribenten ſiehet man mit Lachen zu. Niemand eilet ihnen in ihrer Noth zu Hülfe. Und es iſt doch gewiß, daß die elenden Scribenten, eben darum weil ſie elende Scribenten, und ihre Verdienſte und Vollkommenheiten nicht ſo ſichtbar ſind, einer Vertheidigung vor andern bedürfen; Hergegen ein unſtreitig guter Scribent durch ſeine eigene, und in die Sinnen fallende Verdienſte wider den Angrif ſeiner Neider hinlänglich beſchützet wird. Solche Leute brauchen keiner Vertheidigung, und Bayle würde doch wohl Bayle bleiben, wenn man gleich einen eigenſinnigen Crouſaz zu ſeiner eigenen Schande, wider ihn wüten lieſſe.

Indeſſen nimmt man ſich der guten Scribenten an, und ſpottet der elenden, wenn ſie verfolget werden. Ich finde darinn keine Billigkeit: Aber

Aber ich wundere mich doch über dieſes umförmliche Betragen der Gelehrten nicht. Ich weiß dieſe Herren ſind gemächlich; Und es koſtet unſtreitig weit mehr Mühe, Dinge zu beweiſen, die nicht den geringſten Schein der Wahrheit haben, als gewiſſe und offenbahre Wahrheiten zu behaupten. Es iſt alſo gar natürlich, daß ſich viele finden, die ſich die Mühe geben, eine offenbahre Unſchuld zu vertheidigen; Kein einziger hergegen, der ſich angelegen ſeyn laſſe, die unſichtbare Vortreflichkeit der elenden Scribenten ſichtbar zu machen. Jenes iſt eine ſchlechte Kunſt; dieſes aber ungemein ſchwer.

Was iſt es denn Wunder, daß biß auf den heutigen Tag noch niemand, zum Beſten der elenden Scribenten, die Feder angeſetzet? Die guten Scribenten, die am geſchickteſten dazu wären, werden es nimmer thun. Der Neid läſſt es ihnen nicht zu. Sie ſind nur gut in Vergleichung mit denen ſchlechten: und alſo erfordert es ihr eigener Vortheil, die elenden Scribenten immer verächtlicher, und ſich durch deren Erniedrigung groß zu machen. Die elenden Scribenten ſelbſt legen die Hände in den Schooß, und laſſen alles über ſich ergehen, ohne einmahl zu muchſen. Wer kan ihnen denn helfen? Warum ſind ſie ſo träge, ihre eigene Ehre zu retten? Ich ſollte nicht meynen, daß eine gewiſſe Schamhaftigkeit ſie abhalte, den Beweiß ihrer Unſchuld und Vortreflichkeiten zu unternehmen. Ich geſtehe es iſt derſelbe ſchwer, und erfordert eine ziemlich harte

Stirn: Allein die elenden Scribenten haben wohl eher verzweiffeltere Dinge unternommen, ohne roth zu werden, und Sätze behauptet, die der Vernunft schnurstracks entgegen zu laufen scheinen. Es wäre demnach eine unzeitige Blödigkeit, wenn Leute, die so oft die Gränzen der Schamhaftigkeit überschritten, sich schämen wollten, sich wider ihre Verfolger zu vertheidigen, bloß darum, weil es unvernünftig und unmöglich lässet. Zum wenigsten sind sie, wenn es auf die Ehre eines jeden unter ihnen insonderheit ankömmt, so lecker nicht. Nichts ist empfindlicher, rachgieriger, und wütender, als ein elender Scribent. Wie groß, wie sichtbar, und augenscheinlich der Fehler auch ist, den ein solcher Mensch begangen, so wird er doch hartnäckigt vertheidiget, und Vernunft, Billigkeit und Schamhaftigkeit mit Füssen getreten. Nur die allgemeine Noth nimmt sich keiner zu Hertzen. Soll man sich der annehmen, so ist man blöde und verzagt. Ein jeder sorget nur vor sich, und daher geht es denen elenden Scribenten nicht anders, als den alten Britten, dum singuli pugnant universi vincuntur (2).

Mir gehet dieser verwirrte Zustand, in welchem sich meine Brüder befinden, ungemein nahe: Und wollte ich, ich weiß nicht was, darum schuldig seyn, wenn ich dieses Uebel heben könnte. Ich will sie zu dem Ende hiemit brüderlich ermahnet, und bey den Ohren des Midas be-

(2) Tacitus in Vita Agricolæ.

beschworen haben, auf eine genauere Verbindung bedacht zu seyn. So lange wir nicht näher zusammen treten, und mit vereinigten Kräften unsern Lästerern widerstehen, so werden wir wohl, biß ans Ende der Welt, in der Verachtung bleiben, worinn wir, durch unsere eigene Nachläßigkeit, bey andern Gelehrten gerathen sind. Es ist unmöglich, daß auch der elendeste Scribent eine so offenbahre Wahrheit in Zweifel ziehen sollte: Aber darum befürchte ich doch, mein wohlgemeinter Rath werde bey meinen Brüdern schlechten Eingang finden. Denn, wo ich die schlechten Scribenten recht kenne, so stehen der, von mir vorgeschlagenen, genauern Verbindung fast unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege. Soll sie vor sich gehen, so muß unter denen elenden Scribenten eine gröſſere Einigkeit und Vertraulichkeit eingeführet werden. Wie ist dieses aber möglich, so lange die elenden Scribenten einander nicht recht kennen? Ja wie ist es anzufangen, daß sie mit einander bekannt werden? Die elenden Scribenten sind zu allen Zeiten die Gegen-Füsser der klugen gewesen. Da nun, wie Cicero gar wohl saget, niemand, als ein weiser Mann, erkennen kan, ob ein anderer weise sey: Statuere quis sit sapiens vel maxime videtur esse sapientis (3): So folget unwidertreiblich, daß ein elender Scribent gantz unfähig sey, seine Brüder zu kennen. Ich gestehe, es giebt elende Scribenten, die manchmahl gar wohl erkennen, daß

(3) Cicero Acad. Quæst. lib. IV.

daß dieser oder jener ein elender Scribent sey: Aber dieses stösst meinen Schluß nicht um: Genug, daß sie, überhaupt zu reden, gantz wunderlich von dem Werth der ihnen vorkommenden Schriften urtheilen, und auch selbst diejenigen, so sie vor elende Scribenten halten, nicht vor ihre Brüder erkennen. Denn dieses können sie nicht thun, weil sie sich selbst nicht kennen. Nichts ist gut oder schlecht, als in Vergleichung mit einer andern Sache: Und die bösen Scribenten sind dem Grad nach, eben so sehr unterschieden, als die guten. Es ist also gar natürlich, daß ein jeder elender Scribent durch den geringsten Vorzug, so er etwan vor einem andern zu haben vermeinet, verführet wird, sich selbst unter die guten zu zehlen. Der kleine, und fast nicht zu mercken-de Unterscheid zwischen Ph - l - pi, und R - d - g - st, giebt dem ersten, wie er glaubt, Recht, zu dencken, er sey etwas, und über einen Menschen zu lachen, der doch sein Bruder ist. Man kan nicht leugnen, er kan dieses mit eben dem Fug thun, als einer, der einen andern in einer tiefen Grube liegen siehet, dencken kan, er befinde sich an einem erhabenen Ort, ob er gleich nur auf ebener Erde stehet. Und Ph-l - pi ist nicht der eintzige der so dencket. Seine Brüder sind alle so gesinnet. Es scheinet die Natur habe zwischen denen guten und elenden Scribenten einen eben so mercklichen Unterscheid gemacht, als zwischen dem Menschen und denen unvernünftigen Thieren.

"Pronaque cum ſpectent animalia cetera terram,
"Os homini ſublime dedit, cœlumque tueri
"Juſſit, & erectos ad ſidera tollere vultus (4).

Ein guter Scribent richtet allezeit ſeine Augen nach dem Gipfel des Parnaſſes. Er bemühet ſich, denſelben zu erſteigen, und ſiehet mehr auf diejenigen, ſo vor ihm her klettern, als auf diejenigen, ſo noch hinter ihm ſind. Ein elender Scribent hergegen macht es gantz anders. Sein von Natur ſchwerer Kopf erlaubt ihm nicht einen Blick nach denen Höhen zu thun, welche die guten Scribenten ſich zu erreichen beſtreben. Er ſchauet unter ſich. Und weil er denn in denen Sümpfen und Abgründen, mit welchen der Parnaß umgeben, eine unzählige Menge elender Creaturen erblicket, die unſtreitig noch nidriger ſtehen, als er, ſo beluſtiget er ſich an dieſem Anblick, und glaubt, er habe den Gipfel des Parnaſſes würcklich erſtiegen. Es iſt alſo nicht wohl möglich, daß er diejenigen, ſo er unter ſich in denen Tiefen wahrnimmt, vor ſeines gleichen halten ſollte. Die geringſte Kluft, die zwiſchen ihm und ſeinem nechſten Nachbarn befeſtiget iſt, kömmt ihm, wegen der natürlichen Blödigkeit ſeines Geſichts, unermeßlich vor, und macht ihn glauben, er ſey unendlich über ihn erhaben.

(4) Ovidius Metamorph. lib. I.

Der Parnaß ist just so beschaffen, als die Leibnitzische Pyramide der möglichen Welten (5). Oberwerts hat er ein Ende, unterwerts nicht. Folglich muß auch der elendeste Scribent immer noch Leute finden, mit denen es noch schlechter bestellet, als mit ihm, und in deren Vergleichung er Ursache hat, mit seinem Zustande vergnügt zu seyn. Ich gestehe, diese süsse Einbildung ist der Grund der Zufriedenheit, die einem jeden elenden Scribenten ins besondere sein Leyd versüsset: Allein ich behaupte, daß sie dem gemeinen Besten der elenden Scribenten nachtheilig, eben darum, weil dadurch die Bekanntschaft, die Einigkeit, und das Vertrauen, so unter denen elenden Scribenten herrschen muß, falls sie sich ihrer Feinde erwehren wollen, gehindert, und geschwächet wird.

Ich wünsche, daß meine werthe Brüder mit mir erkennen, daß der Unterscheid, der sich zwischen denen elenden Scribenten befindet, nicht wesentlich sey; Daß alle, die dem Gipfel des Parnasses den Rücken zukehren, und in die Tiefe schauen, wie weit sie auch von einander entfernet, elende Scribenten, und Brüder unter einander sind; Daß der Unrath, welchen die guten Scribenten, die entweder schon den Gipfel des Parnasses erstiegen, oder noch zu ersteigen trachten, zum Zeit-Vertreib, auf die elenden Scribenten von ihrer Höhe herabwerfen, diejenigen der elenden Scribenten, so ihnen die nechsten sind, ja

(5) Essais de Theodicée pag. 618.

ja so wohl, und noch eher treffe, als diejenigen, die noch so weit von ihm entfernet sind; und daß folglich ein jeder elender Scribent verbunden sich seines Bruders, und wenn derselbe gleich hundertmahl elender als er, anzunehmen. Alsdann würde es um unsere Sachen besser stehen. Wir würden auf die allgemeine Sicherheit mit grösserm Ernst bedacht seyn, und mit zusammen gesetzten Kräften unsern Feinden die Spitze bieten. Nichts als unsere Zaghaftigkeit, und heuchlerische Verstellung hat unsere Feinde bißhero muthig gemacht. Noch hat keiner vor mir das Hertz gehabt, ungescheut zu bekennen, er sey ein elender Scribent, sondern alle meine Brüder, von dem vornehmsten an, biß auf den geringsten, haben allezeit, so oft sie angegriffen worden, hoch betheuret, sie wären gute Scribenten; Sie sind so niederträchtig gewesen, daß sie die Grund-Sätze der guten Scribenten, wider welche sie in allen Zeilen ihrer Schriften, offenbahr gehandelt, wider ihr Gewissen, als wahr gelten lassen: Und es ist also kein Wunder, daß man sie so leicht zu Boden geschlagen.

Ich schäme mich so oft ich daran gedencke, und hoffe, meine Brüder werden, durch mein Beyspiel aufgemuntert, endlich auf andere Gedancken kommen. Es ist einmahl Zeit, daß wir die Larve abziehen, und uns in unserm natürlichen Wesen zeigen. Wozu nützet die Verstellung? Warum wollen wir ferner durch eine unmögliche Bemäntelung unserer Schwachheiten, und durch eine

schänd-

schändliche Heucheley, uns bey unsern Widersachern noch verächtlicher machen? Unser Zustand ist, Gott Lob! noch nicht so verzweifelt, daß wir Ursache haben sollten, mit denen unglückseeligen Trojanern zu sagen:

"Mutemus Clypeos, Danaumque insignia nobis
"Aptemus . . . . . (6).

Was haben wir zu fürchten? Sind wir nicht eben so streitbar, als unsere Feinde? Sind wir ihnen nicht an Anzahl überlegen?

Vix hostem alterni, si congrediamur, habemus (7).

Ich habe neulich nur so ohngefehr einen Ueberschlag gemacht, und gefunden, daß wir drey viertheil von der gelehrten Welt ausmachen. Wollte man gar genau rechnen, so würde noch mehr herauskommen. Ich scheue mich also im geringsten nicht, denen guten Scribenten hiemit öffentlich den Krieg anzukündigen, und meine verfolgte Brüder wider sie zu vertheidigen. Ich werde ihnen nicht heucheln, sondern getrost die Wahrheit sagen. Ich werde die Vortreflichkeit der elenden Scribenten in ein so helles Licht setzen, daß sich hinfort, wie ich glaube, niemand wird gelüsten lassen, diese unvergleichliche Männer zu beschimpfen. Und die guten Scribenten werden, wo sie sich selbst nicht muthwillig verblenden wollen,

(6) Virgilius Æneid. lib. II.
(7) ibid. lib. XII.

len, durch meine Schrift überzeuget werden, daß nicht wir, sondern sie des rechten Weges verfehlen, und daß es eine Thorheit, mit unsäglicher Mühe, auf dem rauhen Gipfel eines unfruchtbahren Berges, dasjenige Vergnügen zu suchen, dessen wir in denen anmuthigen Thälern, und stillen Tiefen, woselbst wir unsere Wohnung aufgeschlagen, ohne alle Arbeit genieſſen.

* * *

Die guten Scribenten haben die Gewohnheit daß sie allemahl eine richtige und vollständige Beschreibung von derjenigen Sache geben, die sie abhandeln wollen, und aus dieser Beschreibung denn die Schlüsse machen, die zu ihrem Zwecke dienlich. Sie wissen sich recht groß mit diesem Verfahren, weil sie glauben, daß, auf solche Art, alle Zweydeutigkeit am besten vermieden werde, und ihre Schriften denjenigen Grad der Vollkommenheit erlangen, den sie haben müssen, wenn man sie loben soll.

Ich will ihnen diese angenehme Einbildung gerne lassen: Aber ich glaube ihr eigen Gewissen wird ihnen sagen, daß ihre Art zu schreiben höchst mühsam, und sie nicht nur vieler Freyheiten beraube; sondern ihnen auch manche, zur Zeit der Anfechtung unentbehrliche, Ausflucht beschneide. Meine vortrefliche Brüder zum wenigsten haben es zu allen Zeiten vor eine unerträgliche Last, und schändliche Sclaverey gehalten, daß ein Scribent

alles

allemahl verbunden seyn sollte, seinen Lesern deutlich zu sagen, was er haben wolle: Und ich hätte also, wenn ich arg wollte, völlige Freyheit, nicht zu sagen, was ich durch einen elenden Scribenten verstehe: Allein weil ich besorgen muß, daß unsere Widersacher daher Anlaß nehmen mögten, meine Schrift, ihrer Gründlichkeit und Vortreflichkeit ungeachtet, bey der Welt, als ein verworrenes Gewäsche, auszuschreyen; . So will ich mich, dieses mahl, meines Rechts begeben, und eine Beschreibung eines elenden Scribenten zum Grunde meiner Abhandlung legen, mit welcher alle Welt zu frieden seyn wird. Ich bitte aber meine Brüder um Vergebung, daß ich dem löblichen Herkommen, so bey uns so viel gilt, als ein Gesetze, entgegen handele. Sie können glauben, daß ich mich, bloß zu ihrem Besten, so tief herunter lasse, und ich verspreche heilig, mich, in andern Fällen, so zu bezeigen, als es einem elenden Scribenten, von Rechts und Gewohnheits wegen, gebühret. Ich schreite hierauf, ohne fernere Weitläuftigkeit, zur Sache selbst.

Wer unter die guten Scribenten gerechnet seyn will, der muß vernünftig, ordentlich, und zierlich schreiben: In dessen Schriften also weder Vernunft, noch Ordnung, noch Zierlichkeit anzutreffen, der ist ein elender Scribent.

Ich glaube nicht, daß jemand an dieser Beschreibung was auszusetzen haben wird; Sie muß nothwendig allen meinen Lesern gefallen, und mich in ihren Augen zu einem Wunder machen,

weil

weil ich so ehrlich bin, und ungescheut bekenne, was meine Brüder bißhero so mühsam zu verbergen gesuchet. Zwar sehe ich vorher, daß unsere Verfolger über meine Aufrichtigkeit lachen, und sich einbilden werden, es sey unmöglich, nach einer so offenhertzigen Bekänntniß, das geringste zur Vertheidigung der elenden Scribenten vorzubringen: Allein ich bin auch versichert, daß ihnen die Lust zu lachen wohl vergehen wird, wenn ich ihnen deutlich beweisen werde, daß eben die Mängel, welche sie denen elenden Scribenten vorwerfen, und welche ich nicht zu leugnen begehre, meine Brüder, und mich, vortreflich, und unentbehrlich machen. Dieser Beweiß wird ihnen durch die Seele gehen, und ihres Spottens und Lästerns ein Ende machen. Zu dem Ende nehme ich alles, was sie uns, auch in der gröstẽ Hitze ihres Eyfers, vorwerfen können, vor wahr und ausgemacht an.

Ich bekenne aufrichtig, daß die elenden Scribenten ohne Vernunft schreiben. Dieses ist das schwere Gebrechen, so uns in den Augen unserer Feinde so lächerlich und verächtlich macht. Aber eben das Geschrey, so die Verächter elender Schriften darüber erregen, daß die elenden Scribenten ihre Vernunft nicht gebrauchen, beweiset die Unbilligkeit dieser Leute. Ich bitte meine Leser, unpartheyisch zu urtheilen, ob es billig sey, uns elende Scribenten um eines Fehlers willen auszuhöhnen, den wir nicht nur mit unsern Feinden, sondern mit dem gantzen Menschlichen Geschlechte, gemein

mein haben? Lassen sich die Menschen in ihren Handlungen wohl von der Vernunft regieren? Folgen sie nicht allemahl denen thörigten Begierden ihres Hertzens? Sie wollen glücklich seyn: Sie wollen vergnügt und lange leben: Sie wissen auch gar wohl, wie sie es anfangen müssen, wenn sie diesen Zweck erlangen wollen. Aber dennoch machen sie sich vorsetzlich selbst unglücklich, verkürtzen ihr Leben, und sind ihnen selbst die fruchtbarste Qvelle alles Mißvergnügens, so ihnen dasselbe saur machet. Man kan also, ohne Verletzung der Wahrheit, sagen, daß die Menschen ihre Vernunft nicht gebrauchen. Dieses ist ein Satz, den die Thorheiten, die Eitelkeiten, die Laster, und der Aberglaube, worinn das Menschliche Geschlecht verfallen, hinlänglich beweisen. Die Schriften der Geschicht-Schreiber, Poeten, und Welt-Weisen, sind voll von Klagen über dieses Verderben: Und man hat schon lange angemercket, daß, wer recht vernünftig handeln wolle, gerade das Gegentheil von demjenigen thun müsse, so der gröste Haufe vornimmt. Der Vorschlag ist gegründet; Aber es haben sich doch zu allen Zeiten wenige gefunden, die Lust gehabt hätten, demselben zu folgen. Ich wundere mich darüber eben nicht; Denn es wird dazu ein Eigensinn erfordert, den wenig Leute haben. Man muß sehr wunderlich seyn, und eine unerträgliche Einbildung von sich selbst haben, wenn man sich der gantzen Welt entgegen setzen, und sich bereden will, man sey alleine klug, und der Rest des Menschl. Geschlechts rase. Wie

Wie kan man also denen elenden Scribenten verargen, daß sie ihre Vernunft nicht gebrauchen? Sie können es nicht thun ohne die Ehrerbietung zu verletzen, die man dem grösten Haufen schuldig. Ich wolte nichts sagen, wenn die Vernunft im menschlichen Leben unentbehrlich wäre: Aber so sehe ich nicht, wozu sie nütze.

Es ist gar zu bekannt, daß die Weisheit, wodurch die Welt regieret wird, sehr geringe sey. Parva est sapientia, qua regitur mundus. Es kömmt alles auf die Vorsehung an. Wir sehen, daß die klügsten Anschläge oft zurücke gehen, unvernünftige hergegen einen guten Fortgang haben, zum deutlichen Beweiß, daß es wahr sey, was der Prediger sagt: "Daß zum Laufen" nicht hilft schnell seyn, zum Streit hilft nicht" starck seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn," zum Reichthum hilft nicht klug seyn. Daß ei-" ner angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding" wohl könne, sondern alles liegt es an der Zeit" und Glück (8)." Die tägliche Erfahrung kan auch einen jeden überführen, daß auch die wichtigsten Geschäfte in der menschlichen Gesellschaft, ohne Vernunft verrichtet werden können. Salomon sagt (9); daß der Unverstand unter den Gewaltigen sehr gemein sey, und von ihren vornehmsten Bedienten spricht ein heidnischer Poet:

(8) Pred. Salom. IV. 8.
(9) ibid. Cap. X. 5.

"Rarus . . . ferme ſenſus communis in illa

"Fortuna . . . . . (10).

Dieſe Regel hat unſtreitig ihre Ausnahme: Aber ſo viel iſt doch gewiß, daß nicht allemahl die klügſten am Ruder ſitzen. Wir ſind ſo gut, und glauben es. Ihre Gewalt, die äuſſerliche Pracht, und die ernſthaften und gravitätiſchen Gebärden, wodurch ſie ſich ein Anſehen machen, pregen uns eine beſondere Ehrerbietung ein, und verführen uns, ſie vor weiſe zu halten, weil ſie groß ſind; Solten wir aber dieſe Herren genauer kennen, ſo würden wir inne werden, daß ihre Klugheit an dem glücklichen Ausgang ihrer friedlichen und kriegeriſchen Verrichtungen den geringſten Antheil habe, und derſelbe guten theils dem Glücke zuzuſchreiben ſey. Es gereichet dieſes denen Groſſen dieſer Welt ſo wenig zur Schande, daß man vielmehr daraus ihr Vertrauen auf Gott abnehmen, und es als den einzigen Beweiß ihres Chriſtenthums anſehen kan.

Können nun die Regenten, in Krieg- und Friedens-Zeiten, ihr Amt ohne Vernunft, mit Ruhm, führen, ſo können es die Gottes-Gelehrten noch weit füglicher thun; weil ſie berufen ſind, die Welt durch thörigte Predigten ſeelig zu machen. Sie haben mit Geheimniſſen zu thun, darinn ſich die Vernunft nicht miſchen muß, und predigen einen Glauben, dem dieſelbe, ohne Ausnahme, zu gehor-

(10) Juvenalis Sat. VIII.

gehorchen verbunden. Die Rechts-Gelehrte und Advocaten gründen ſich auf willkührliche Geſetze, und einen höchſtunvernünftigen Schlendrian: Sie brauchen alſo der Vernunft ſo wenig, als die Aertzte, die es in ihrer Kunſt gemeiniglich auf eine zweifelhafte Erfahrung, und auf ein ungewiſſes Glück ankommen laſſen, Urin beſehen, Recepte verſchreiben, und zu frieden ſind, wenn ſie ihre Patienten, canonicamente, e con tutti gli ordini (11) zur Ruhe bringen. Die Welt-Weiſen ſcheinen der Vernunft mehr benöthiget zu ſeyn: Allein ſie haben ſich, ohne Nachtheil ihrer Ehre, derſelben doch allemahl wenig bedienet. Cicero ſagte ſchon zu ſeiner Zeit, es ſey keine Thorheit zu erdencken, die nicht einer von denen Welt-Weiſen behauptet (12): und heutiges Tages, da wir ſo ſchöne Compendia Philoſophiæ haben, müſte einer ein Narre ſeyn, wenn er ohne Noth ſeine Vernunft abnutzen wolte. Hat er nur ſo viel Gedächtniß, daß er eines dieſer heilſamen Bücher auswendig lernen kan, und Mauls genug, wieder her zu beten, was er gelernet, ſo iſt er geborgen.

Da man nun ohne Vernunft gantze Völcker regieren, Länder erobern, Schlachten gewinnen, Seelen bekehren, Rechts-Händel entſcheiden, Pillen drechſeln, Recepte verſchreiben, und ein

(11) *Ariſtippe de Mſr. de Balzac p. 96.*

(12) *Cicero de Divinat. lib. II.* neſcio quomodo nihil tam abſurde dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum.

Digitized by Google

Welt-Weiser seyn kan, so mögte ich wohl wissen, warum es denn nicht erlaubt seyn solte, ohne Vernunft ein Buch zu schreiben? Es wäre viel, wenn die Vernunft zu einer Sache von so weniger Wichtigkeit unentbehrlich seyn solte, da man doch ohne dieselbe die gröſten Thaten verrichten kan. Ich glaube es nicht, und halte es vor eine Himmel-schreyende Unbilligkeit, daß man uns elenden Scribenten eine Last auflegen will, die niemand mit einem Finger anzurühren Lust hat.

Wenn unsere Feinde es redlich mit der Vernunft meinten, so würden sie, ohne Unterscheid, wider alle diejenigen eyfern, welche sich durch ihre Thaten, als Verächter derselben bezeigen, und nicht bloß uns arme Leute aus der unzähligen Menge dieser Verächter auskippen, um an uns ihren Eyfer auszulassen. Allein so hat alle Welt die Freyheit, die Vernunft so geringe zu achten, als es ihr beliebt, nur uns will man es nicht vergönnen. Unvernünftige Thaten lässet man ungeahndet hingehen; Aber eine unvernünftige Schrift zu machen, ist eine unvergebliche Missethat. Auf eine solche Schrift sind alle Pfeile der guten Scribenten gerichtet, die sich doch sonst, wie die Erfahrung lehret, eben kein Gewissen machen, die Vernunft, vor deren Ehre sie eyfern, in ihrem Leben, und Wandel aufs gröbste zu verletzen. Wo dieses nicht Mücken seigen, und Cameele verschlucken ist, so weiß ichs nicht.

Indessen haben wir eben nicht Ursache, uns über diese Unbilligkeit zu betrüben. Denn eben dieses widersinnige Betragen unserer Feinde muß zu unserer Rechtfertigung dienen. Sie geben eines theils dadurch zu erkennen, daß es nicht allemahl nöthig, seine Vernunft zu gebrauchen, und können also unmöglich eine gute Ursache anführen, warum sie es von uns, als eine unumgängliche Nothwendigkeit, fordern: Und andern theils kan man daraus, daß sie zu Thorheiten von anderer Gattung, als die unsern, still schweigen, und, bey Gelegenheit, dieselbe mit machen, deutlich abnehmen, daß ihr eigen Gewissen ihnen sage, wie schädlich es sey, der Vernunft in allen Stücken zu folgen.

Einer, der das Unglück hat, so weit zu verfallen, beraubet sich selbst alles Vergnügens, so ein Mensch hier auf Erden genieſſen kan. Denn die tiefe Einsicht, so er, durch einen unmäſſigen Gebrauch seiner Vernunft, in den wahren Werth aller irrdischen Dinge bekömmt, benimmt ihm gewisse Vorurtheile, ohne welche man nicht glücklich seyn kan. Montaigne sagt (13): Une" âme garantie de prejugé, a un merveil-" leux advancement vers la tranquillité;" und daher sehen wir auch, daß der Pöbel, der sich begnüget, alles nur von auſſen anzusehen, mit dem gemeinen Lauf der Welt zu frieden ist, und die Mühseeligkeit des menschlichen Lebens,

(13) Essais de Montaigne Liv. II. Chap. 12. pag. 313.

worüber die Vernünftler so hertzbrechend seufzen, kaum empfindet. Zu dieser glücklichen Zufriedenheit kan ein Mensch, der seiner Vernunft Gehör giebt, nicht gelangen. Die Eitelkeiten, und Thorheiten der Welt müssen ihm nothwendig Verdruß und Eckel erwecken. Alle Ehre, aller Vortheil und alles Vergnügen, so die Welt geben kan, ist in seinen Augen gar zu verächtlich, als daß er darnach trachten sollte. Er spricht: Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Die gantze Ordnung der Natur ist ihm zuwider. Er tadelt dieselbe, und zweifelt, ob die Natur mütterlich, oder als eine Stief-Mutter mit uns gehandelt, parens melior homini, an triſtior noverca fuerit (14)? Ja seine Schwermuth und Verzweifelung steiget bißweilen so hoch, daß er behauptet; das beste sey, gar nicht gebohren werden, oder doch bald wieder sterben (15).

Alle diese traurige Gedancken rühren aus dem Gebrauch der Vernunft her. Wie kann aber mit diesen Einfällen die Glückseeligkeit, nach welcher alle Menschen trachten, bestehen? Mich deucht, diejenigen, die ein glücklicher Mangel von Nachdencken vor solchen schwermüthigen Grillen sichert, haben nicht Ursache, Leute zu beneiden, die mit einer so verdrießlichen Weißheit begabet sind.

Ich

(14) *Plinius Hiſt. Nat. Lib. VII. in proœm.*

(15) *Plinius l. c.* multi extitere, qui non naſci optimum cenſerent, aut quam ocyſſime aboleri.

Ich verlange zum wenigsten nicht an ihrer Stelle zu seyn; was sie auch von ihrer Glückseeligkeit schwatzen. Denn das Mittel, wodurch sie glücklich werden wollen, ist im höchsten Grad lächerlich. Sie sagen, man könne nicht füglicher und eher zur Gemüths-Ruhe, oder zu einer beständigen Zufriedenheit gelangen, als wenn man sich bemühe, seine Begierden einzuschräncken, und zu dämpfen. Aber kömmt dieser Vorschlag wohl viel klüger heraus, als wenn ich einem, der Kopf-Schmertzen hat, rathen wollte, er solle sich den Kopf abhauen lassen? Und könnte man wohl besser von der Schädlichkeit der Vernunft überführet werden, als wenn man siehet, was sie vor verzweiffelte Lehren giebt?

Ich bitte meine Leser, sich mit mir das Elend, und die Verwirrung vorzustellen, so nothwendig erfolgen würde, wenn die Begierden gedämpfet wären, und die Vernunft freye Hände hätte. Das gantze menschliche Geschlecht würde dadurch in eine Art von Schlaffsucht verfallen. Ich gestehe, es unterbliebe alsdann viel böses: Allein es würde auch wenig gutes ausgerichtet werden: Weil man gar nichts thun würde. Si la rai- “
son dominoit sur la terre, sagt einer von un- “
sern ärgsten Feinden, il ne s'y passeroit rien. “
On dit que les Pilotes craignent au der- “
nier point ces mers pacifiques, où l'on “
ne peut naviger, & qu'ils veulent du vent, “
au hazard d' avoir des tempêtes. Les “
passions sont chez les hommes les vents “

"qui ſont neceſſaires pour mettre tout en "mouvement, quoiqu'ils cauſent ſouvent "des orages (16).

Der Endzweck aller menſchlichen Handlungen iſt Ehre, Vortheil und Luſt. Wenn der Menſch ohne Ehrgeitz, Geldgeitz, und Wolluſt wäre, ſo würde er ſtille ſitzen, und die Hände in den Schooß legen. Ich begreife alſo nicht, wie es möglich, daß kluge Leute ſich ſo groſſe Vortheile von dem Siege der Vernunft über die Affecten verſprechen können; da es doch ſo offenbahr iſt, daß ohne die Affecten nicht eine tugendhafte That verrichtet werden kan? Montaigne nennet ſie mit Recht: des piqueures & ſollicitations acheminans l'ame aux actions vertueuſes (17), und ſcheuet ſich nicht, zu behaupten, daß eben die Unordnung, welche die Affecten in unſerm Verſtande anrichten, uns tugendhaft mache. Par la dislocation que les paſſions apportent à noſtre raiſon, nous devenons vertueux (18).

Ich mögte wohl wiſſen, ob ſich, wenn die Begierde nach Ehre und Reichthum von der Vernunft unterdrücket, und gäntzlich aus der Menſchen Hertzen ausgerottet wäre, jemand finden werde, der Luſt hätte, vor das Beſte des Staats, und der Kirche zu wachen? Ob wohl jemand ſo treu-

(16) *Fontenelle, Dialogues des morts p. 141.*
(17) *Montaigne l. c. p. 431.*
(18) *ibid. p. 432.*

treuhertzig seyn würde, daß er sein Leben vor sein Vaterland wagte? Ja ob wohl, welches zur Beschämung unserer Feinde das meiste thut, die guten Scribenten sich die Mühe geben würden, die Welt durch ihre herrliche Schriften zu erbauen? Ich glaube es nicht, und bin, was die guten Scribenten insonderheit anlanget, feste versichert, daß sie, wenn die Hofnung des Lobes sie nicht zum Schreiben reitzte, Zahnstöcher aus ihren Federn machen, und wir nimmer das Vergnügen haben würden, eine Zeile von ihnen zu sehen.

Und dennoch schämen diese Leute sich nicht, von uns zu verlangen, daß wir die Vernunft gebrauchen sollen, die sie selbst, so oft sie schreiben, aus den Augen setzen müssen, die alle Tugend aufhebet, allen tapfern, und zum Besten des Staats, und der Kirche nöthigen Unternehmungen entgegen, und gar so schädlich ist, daß man, ohne Gefahr zu irren, sagen kan, sie werde, wenn sie einmahl über die Affecten die Oberhand bekommen solte, die allergefährlichste Veränderung, so jemahls in der Welt geschehen, verursachen, und das unterste zu oberst kehren. Denn wenn die Menschen sich nicht mehr von ihren Affecten regieren liessen, sondern bloß der Vernunft folgten, so wäre es um die Thorheiten geschehen, denen wir eintzig und allein unsere Verfassungen, und gute Ordnungen zu dancken haben. So bald ein jeder ungezwungen thut, was er zu thun schuldig ist, und freywillig, wie es die Vernunft erfordert,

fordert, die Regeln der Gerechtigkeit, der Ehrbarkeit, und des Wohlstandes beobachtet, braucht man weder Strafe, noch Belohnung, noch Ermahnung; folglich weder Regenten noch Lehrer. Ein allgemeiner, und immerwährender Gebrauch der Vernunft führt einen beständigen Frieden mit sich und schliesset allen Krieg, allen Streit, und alle Uneinigkeit aus. Man braucht also weder Soldaten, noch Richter, noch Advocaten. Fällt die Begierde nach Reichthum weg, so liegt aller Handel und Wandel: Und wie viele Menschen sind nicht in der Welt, die sich bloß von der Wollust, und dem thörigten Hochmuth anderer nähren? Alle diese ehrliche Leute würden aber an den Bettelstab kommen, wenn das menschliche Geschlecht klug werden, und der Vernunft zu folgen anfangen solte.

Mich deucht, es erhellet hieraus deutlich, daß keine Republick bey dem Gebrauch der Vernunft bestehen könne, und daß eine gäntzliche Dämpfung der Affecten und Ablegung der Thorheit den Unterscheid zwischen Obrigkeit und Unterthanen aufhebe, und alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft zu Grunde richte. Was soll man also von solchen Leuten dencken, die so sehr auf den Gebrauch der Vernunft dringen? Läst es doch nicht anders als wenn ihnen alle Ordnung, und alle gute Verfassungen zuwider. Wollte man ihnen Gehör geben, und sie rathen lassen, so würden sie uns in kurtzen zu vollständigen Hottentotten machen.

Ich

Ich sage dieses nicht um unsere Feinde, die guten Scribenten, in übeln Ruf zu bringen, und sie als gefährliche und dem gemeinen Wesen schädliche Leute vorzustellen. Was sie mir auch vor Blösse geben, so sey es doch ferne von mir, daß ich das Unrecht, so sie uns elenden Scribenten zufügen, auf eine so grausame Art rächen sollte. Ich bin gewiß von ihnen versichert, daß sie so böse Absichten nicht haben, und glaube, daß sie vor den entsetzlichen Folgen ihrer Lehre selbst erschrecken. Sie würden am allerwenigsten ihre Rechnung dabey finden, wenn wir uns entschliessen sollten, unsere Thorheiten abzulegen, und Hottentotten zu werden. Denn die Hottentotten schreiben nicht, und lesen keine Bücher, sie mögen auch so gut geschrieben seyn, als sie wollen. Und man könnte also denen guten Scribenten keinen ärgern Possen thun, als wenn man, wie sie es haben wollen, die Vernunft aufs höchste triebe. Ich glaube nicht, daß sie dieses Unglück jemahls erleben werden: Denn was man auch von dem menschlichen Geschlecht sagt, so habe ich doch eine viel zu gute Meinung von demselben, als daß ich glauben sollte, es werde so einfältig seyn, und sich entschliessen, klug zu werden, und die Thorheiten abzulegen, bey denen es sich allemahl so wohl befunden. Wenn demnach auch die Absichten der guten Scribenten noch so böse wären, so hätte man doch keine Ursache dawider zu eyfern; weil nicht zu besorgen ist, daß die Welt ihrem verführischen Geschwätz Gehör geben werden.

Mei-

Meine Widersacher können also glauben, daß alles, was ich bißher wider sie geschrieben, nicht auf ihre Verunglimpfung ziele. Ich bin zu frieden, wenn meine Leser nur erkennen, daß die Vernunft schädlich sey. Ich habe dieses, deucht mich klärlich erwiesen, und getraue es mir gegen unsere Feinde zu behaupten, wenn ich auch gleich zugäbe, daß die bürgerliche Gesellschaft durch einen unmässigen Gebrauch der Vernunft nicht aufgehoben werde. Denn es bleibt doch allemahl gewiß, daß die Vernunft eine Eigenschaft, die einen Menschen sehr ungeschickt macht, ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und der wahren Kirche zu seyn.

Ein Bürger muß gehorchen, und ein Christ muß glauben. Wer seiner Vernunft nachhänget, taugt zu beyden nicht. "Gens qui jugent, "sagt Montaigne (19), & contre rollent "leurs juges, ne s'y soûmettent jamais deuë-"ment. Combien & aux loix de la Reli-"gion, & aux loix politiques, se trouvent "plus dociles, & aisés à mener, les esprits "simples & incurieux, que ces esprits sur-"veillans, & pedagogues des causes divi-"nes & humaines? Wie viel böses kan also die Vernunft in dem Staat, und der Kirche nicht stiften? Wer über die Befehle der Obrigkeit grübelt, und sie vor dem Richter-Stuhl seiner Vernunft stellet, muß sie nothwendig schlecht beo-

(19) l. c. pag. 313. 314.

beobachten, wenn sie ihm unvernünftig scheinen. Daher entstehet denn ein Ungehorsam, und eine Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit, die endlich zu einer offenbaren Rebellion ausschlagen, und einen gantzen Staat umkehren kan. Man kan also sagen, daß die Vernunft die eintzige Quelle aller Rebellionen sey, und noch ist kein Rebelle gewesen, der nicht seinen Aufstand dadurch zu beschönigen gesuchet, daß die Befehle seiner Obern ungerecht, und folglich unvernünftig.

Wer sich zu klug düncket, seinen geistlichen Führern einfältiglich und blindlings zu folgen, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes, geräth auf Irr-Wege, und verfällt endlich in das abscheuliche Laster der Ketzerey: Und gesetzt, er verfällt so weit nicht, so ist doch auch der geringste Widerspruch einem Geistlichen verdrießlich: denn da diese Ehrwürdige Personen von der Wahrheit ihrer Lehren, und der Aufrichtigkeit, und Unschuld ihrer Absichten überzeuget sind, so muß es sie nothwendig schmertzen, wenn man sie mit vernünftigen Einwürfen ängstiget, und alles, was sie sagen, meistert; Die Vernünftler thun dieses. Wie übel würden also unsere Lehrer nicht dran seyn, wenn alle ihre Zuhörer ihrer Vernunft zu vielen Willen liessen? Sie würden mit Furcht und Zittern die Cantzel betreten, und ihr Amt mit Seufzen thun; welches uns doch nicht gut ist.

Nicht

Nicht allein aber die Geistlichen würden bey einem allgemeinen Gebrauch der Vernunft übel fahren; sondern es würden auch andere Professionen ihre Rechnung nicht dabey finden. Man bedencke nur z. E. ob, wenn die Menschen ihre Vernunft allemahl zu Rathe zögen, die Richter und Advocaten wohl das liebe Brod haben würden? Ein jeder würde lieber einen geringen Schaden leiden, und sich mit seinem Widersacher in der Güte vertragen, also sich in einen langwierigen Proceß einlassen, der, wie es die Erfahrung lehret, allemahl zum Verderben beyder Partheyen gereichet.

Wären die Leute klug, so würden die Aertzte schmal beissen müssen.

"Si tout le monde avoit l'esprit de se conduire
"Remede & Medecin seroit peu de saison (20).

Ein Krancker würde seine Natur walten lassen, und mit Msr. de Fresny (21) sprechen: Quand "un malade laisse tout faire à la nature, il "hazarde beaucoup: quand il laisse tout "faire aux medecins, il hazarde beaucoup "aussi: Mais hazard pour hazard, j'aimerois mieux me confier à la nature, car "au moins on est sûr, qu'elle agit de bonne foi, comme elle peut, & qu'elle ne trou-

(20) Je ne sai quoi pag. 151.
(21) Amusement serieux & comique pag. 49.

trouve pas son compte à faire durer les ma-“ ladies. Diese Gedancke sind vernünftig: aber würden nicht die Aertzte, wenn alle Leute so dächten, ihren Patienten, die sie vorangeschicket, in kurtzer Zeit, vor Hunger, in jene Welt folgen müssen?

Ich überlasse meinen Lesern vor sich selbst nachzudencken, was andere Handthierungen, die ich hier, Weitläuftigkeit zu vermeiden, mit Stillschweigen übergehe, vor Vortheil von dem Gebrauch der Vernunft zu hoffen haben? Und frage nunmehr unsere Verfolger, ob der Mangel der Vernunft, den sie in unsern Schriften wahrnehmen, ein solcher Haupt-Mangel sey, daß wir desfalls verdienten, ausgezischet zu werden? Und ob es nicht vielmehr an uns zu loben, daß wir eine Kraft der menschlichen Seele, die im gemeinen Leben nichts nützet, in dem Staat, und in der Kirche so vielen Unfug anrichtet, und alle gute Ordnungen und Verfassungen aufhebet, so viel an uns ist, zu unterdrücken bemühet sind? Lässt es ihnen ihre Hartnäckigkeit, und eingebildete Weißheit nicht zu, diese Frage so zu beantworten, als es die Wichtigkeit der Gründe, mit welchen ich das Verfahren meiner Brüder gerechtfertiget, zu erfordern scheinet; So hoffe ich doch sie werden sich eines bessern besinnen, wenn ich ihnen vorstelle, daß wir elende Scribenten, wenn man unsere Schriften recht ansiehet, nichts mehr thun, als daß wir einfältiglich dem guten Rath fol-

Digitized by Google

folgen, den einige der guten Scribenten, schon vor langer Zeit, der Welt gegeben haben.

Einer der besten Scribenten, den ich, zu Beschämung meiner Widersacher, schon öfters angeführet, sagt ausdrücklich: Die Vernunft selbst erfordere, daß man dem menschlichen Verstande so enge Gräntzen setze, als nur immer möglich. On a raiſon de donner à l'eſprit humain les banieres les plus contraintes qu' on peut (22). Er will, daß man dieses auch in Ansehung der Wissenschaften, und folglich auch der Schriften, in welchen man die Wissenschaften vorträgt, thun soll. "En l'eſtude, fährt "er fort, comme au reſte il lui faut com- "pter & regler les marches, il lui faut tail- "ler par art les limites de ſa chaſſe (23). Ja er bekennet aufrichtig, daß die Vernunft ein gefährliches Werckzeug in der Hand desjenigen sey, der sich derselben nicht mit Vernunft, das ist, ordentlich, und mässig zu gebrauchen weiß. "C'eſt un outrageux glaive à ſon poſſes- "ſeur meſme que l'eſprit, à qui ne ſçait s'en "armer ordonnement & diſcretement (24). Und räth dahero, man solle sie, so viel als immer möglich, im Zaum halten. Et n'y a, fährt "er fort, point de beſte, à qui il faille plus "juſtement donner des orbieres pour tenir "ſa veuë ſujette, & contrainte devant ſes pas,

(22) Montaigne l. c. p. 413.
(23) ibid. p. 413. 414.
(24) ibid. p. 414.

pas, & la garder d'extravaguer ny ça ny" là, hors les ornieres que l'uſage & les" loix luy tracent (25).

So wollen es unſere Feinde ſelbſt haben: So machen wirs; Und machen es ihnen doch nicht recht. Wir müſten aber ſehr einfältig ſeyn, wenn wir, da numehro ihr Eigenſinn, und ihre Unbilligkeit, ſo klar am Tage lieget, uns groß bekümmern wollten, ob ihnen unſere Aufführung gefalle oder nicht. Laß ſie ſagen, was ſie wollen. Wir können mit dem Zeugniß unſers Gewiſſens zu frieden ſeyn, welches uns ſaget, daß wir auf dem rechten Wege ſind. Und wie könnte man auch ſicherer gehen, als wenn man denen folget, die ihr Amt verbindet, vor die Seelen zu ſorgen, und die alſo am geſchickteſten ſind von denen Kräften der Seele zu urtheilen, und uns Regeln zu geben, wie dieſelben ohne Gefahr gebrauchet werden können? Dieſe Seelſorger nun ſehen die Vernunft, eben wie Montaigne, als ein wildes, unbändiges, reiſſendes und gefährliches Thier an, dem man Zaum und Gebiß ins Maul legen muß, und mit welchem nicht auszukommen, wo es nicht an einer ſtarcken Kette geſchloſſen iſt.

Es iſt wahr, ſie ſind über die Länge dieſer Kette ſehr uneinig: Allein darinn ſtimmen ſie doch alle überein, daß die Vernunft angeſchloſſen ſeyn müſſe. Nur mit dieſem Unterſcheid.

(25) ibid.

Einige wollen, die Kette müsse fein lang seyn, damit die Vernunft, bey einer mässigen Freyheit, ihre Bande desto geduldiger trage. "Ein Ket-"ten-Hund, sprechen sie, der gar zu kurtz ange-"bunden, giebt sich so leicht nicht zu frieden, als "einer, dem die Länge der Kette, an welcher er "liegt, die Freyheit lässet, herumzugehen, und sei-"ne Gefangenschaft erträglich macht. Er stellet "sich ungebärdig, heult, schreyt, springt, bemü-"het sich die Kette zu zerreissen, und hält übel Hauß, "wenn er loß kömmt. Mit der Vernunft ist "es eben so, und hat man Exempel, daß sie, "wenn man sie gar zu kurtz gebunden, ihre Fessel "zerbrochen, alles, was ihr vorgekommen, nie-"dergerissen, und so unbändig geworden, daß "man sie hernach nimmer wieder zähmen kön-"nen.

Andere hergegen behaupten; "Man müsse die "Vernunft so kurtz, als möglich binden. Denn "sonst sey man nimmer vor derselben sicher, eben "so wenig als vor einem Ketten-Hund, der gar "zu weit herumgehen kan. Es sey wahr', die "Vernunft liebe die Freyheit, und thue sehr übel, "wenn sie gar zu hart gefesselt. Es sey auch ge-"fährlich umgehen mit ihr, wenn sie in der Wut "loß käme. Aber es sey zu allem Rath. Man "könne ihr ja, im Falle der Noth, einen Knebel "ins Maul stecken, so müsse sie ihr schreyen wohl "lassen; und sie an allen Vieren so fest binden, daß "sie sich nicht rühren könnte, so wäre es nicht "möglich, daß sie sich loß risse. Ja die Ver-

nunft

nunft sey so gar ungedultig nicht, als man vor-“
gäbe. Sie könnten wenigstens versichern, daß“
sie von der ihrigen, wie kurtz sie auch angebunden,“
so wenig beunruhiget würden, daß sie kaum“
merckten, daß sie noch lebe. Sie berufen sich“
desfalls auf ihre Reden und Schriften, die so“
beschaffen, daß man schweren sollte, sie hätten“
keine Vernunft.“

Ich bin viel zu wenig, zu entscheiden, welche Parthey recht hat. Es thut auch zu meinem Zweck nichts, dieses auszumachen. Denn die Kette, an welche die Vernunft geleget werden muß, mag nun lang oder kurtz seyn sollen; so gewinnen wir elende Scribenten allemahl dabey: Weil doch immer ausgemacht bleibt, daß die Vernunft, und deren Gebrauch nicht frey seyn müsse, woraus gantz ungezwungen folget, daß es uns nicht könne verarget werden, wenn wir eine so gefährliche Kraft der Seele so viel möglich, in ihren Schrancken halten.

Wenn es mir indessen erlaubt ist, meine unvorgreifliche Meynung zusagen, so halte ich davor, daß man diese Schrancken so enge machen müsse, als nur immer thulich, und daß diejenigen der Wahrheit am nechsten kommen, die da glauben, man müsse die Vernunft fein kurtz anschliessen. Ich bin auch versichert, daß es nicht übel-gethan, wenn man sie beständig geknebelt, und an allen vieren gebunden, liegen lassen wollte. Ja, wenn ich aufrichtig sa-

gen ſoll, wie mirs ums Hertze iſt, ſo halte ich davor, das ſicherſte ſey, ihr das Genicke zu brechen; denn ſo könnte ſie gar nichts böſes mehr anrichten, und man wäre aller Mühe und Sorge auf einmahl loß.

Es hat mir dahero ſehr wohl gefallen, daß mein vornehmer Gönner, und in Midas hertzlich geliebter Bruder, Ph - l - pi, den heroiſchen Entſchluß gefaſſet, eine Anatomie des menſchlichen Verſtandes anzuſtellen. Das feindſeelige Gemüth, ſo Er bißhero gegen die Vernunft von ſich blicken laſſen, macht mich hoffen, ſeine Abſicht ſey, dieſelbe vom Leben zum Tode zu bringen. Ich wünſche, daß er bey ſeinem guten Vorhaben bleiben möge: Denn da eine Anatomie ohne Zerſchneidung nicht geſchehen kan, ſo muß die Vernunft nothwendig drauf gehen, und ihm unter den Händen ſterben. Er wird alſo die Ehre haben, daß er ein Ungeheur gedämpfet, ſo bißhero ſo vielen Schaden gethan, und dieſes wird ihm weit rühmlicher ſeyn, als wenn Er, ich weiß nicht wie viele, Rieſen erleget. Er kan ſich nicht beſſer um das menſchliche Geſchlecht verdient machen, als wenn er daſſelbe zu demjenigen Grad der Vollkommenheit verhilft, welchen Er, durch die Beſiegung und Dämpfung ſeiner Vernunft, ſchon lange erreichet, und wir elende Scribenten inſonderheit, werden ihm unendlich verbunden ſeyn. Denn uns geſchicht, durch die Tödtung der Vernunft der gröſte Gefallen; weil wir ihrentwegen ſo viel leyden müſſen. O! wie glücklich

wä-

wären wir, und die gantze Welt, wenn dieſes Unthier vertilget würde! und kan man demnach die Blindheit unſerer Feinde genug beſeufzen, die ſo viel Weſens aus einer Kraft unſerer Seele machen, die nimmer das geringſte gutes, wohl aber unſäglich viel böſes geſtiftet?

Ich geſtehe, die Vernunft iſt eine Gabe Gottes: Aber der Ausgang hat gewieſen, daß ſie ein ſchädliches Geſchenck geweſen. Wenigſtens haben ſich Leute gefunden, die geglaubt, es wäre beſſer, wenn uns Gott die Vernunft nicht gegeben. Haud ſcio, ſagt Cicero (26), an melius fuerit, humano generi motum iſtum celerem, cogitationis, acumen, ſolertiam, quam rationem vocamus, quoniam peſtifera ſit multis, admodum paucis ſalutaris non dari omnino, quam tam munifice, & tam large dari. Er führet dieſes noch weitläuftiger aus: Und ich weiß nicht ob er groß Unrecht hat. Denn die Vernunft hat dem Menſchen nimmer viel Vortheil gebracht. Kaum war der erſte Menſch erſchaffen, ſo verleitete ihn ſeine Vernunft zu derjenigen Sünde, wodurch er ſich und ſeine Nachkommen unglücklich machte. Eva fieng an zu grübeln, und da war es um ſie, und um uns alle geſchehen. Sie würde es wohl gelaſſen haben, wenn ſie entweder keine Vernunft gehabt, oder nur ſo geſinnet geweſen wäre, als ich und meine vortreflichen Brüder. Und dennoch lachet man uns aus.

(26) de Natura Deorum Lib. III.

Nachdem die Vernunft in der Mutter aller Lebendigen den ersten Schnitzer begangen, ist sie immer weiter verfallen, und unsere Feinde bekennen selbst, daß sie durch den Fehltritt, wozu sie unsere Stamm-Mutter verleitet, im Grunde verderbet worden. Sie muß also, nach ihrem eigenen Geständniß, nichts nützen. Ich weiß wohl unsere Feinde sagen, man müsse sich bestreben, sie auszubessern, und wieder zu der ersten Vollkommenheit zu bringen: Aber man hat numehro beynahe 6000 Jahr daran curiret, und noch ist niemand, der das Hertz hätte zu sagen, daß die Mittel, so man gebrauchet, angeschlagen, oder daß es sich zur Besserung anlasse. Ich gebe also einem jeden zu bedencken, ob es nicht klüger gehandelt, wenn man sich an eine Eigenschaft der Seele, die in einem so verzweifeltem Zustande ist, weiter nicht kehret, als wenn man in alle Ewigkeit seine Schande daran curiret, und unmögliche Dinge möglich machen will?

Dieses thun unsere Feinde: Aber sehen denn diese überkluge Herren nicht, daß sie wider den Strohm schwimmen? Sie wollen die Vernunft ausbessern, und zu ihrer ursprünglichen Vollkommenheit bringen, das ist; Sie wollen ihr wieder zu derjenigen Herrschaft verhelfen, welche sie ehedessen über die Begierden gehabt haben soll. Ich will so höflich seyn, und glauben, daß alles, was man von dieser Herrschaft der Vernunft über die Affecten sagt, wahr sey; ob es gleich unsern Feinden sehr schwer fallen würde, zu beweisen, daß

die

die Vernunft, so lange Menschen in der Welt gewesen, nur einen einzigen actum possessionis verrichtet: Aber unsere Feinde geben doch selbst zu, daß die Vernunft, durch ihre eigene Schuld diese Herrschaft verlohren. Sie ist derselben entsetzet; weil sie übel regieret, und muß jetzo, zur Strafe denen Affecten gehorchen. So will es die Natur haben. Was bemühen sich denn unsere Feinde, die Vernunft, der Natur zum Trotz, wieder auf den Trohn zu setzen, von welchem sie, ihres übeln Verhaltens wegen, gestossen worden? Ich versichere sie, ihre Bemühung ist vergebens, und wenn sie die Vernunft selbst fragen, so wird sie ihnen sagen, daß sie sich nach der verlohrnen Hoheit nicht sehne, sondern mit ihrem jetzigen Zustande wohl zu frieden sey, und das süsse Joch der Affecten mit Lust trage. Denn die Vernunft siehet wohl, daß sie zum Regiment nicht tauge. Sie weiß wohl, daß, wie ich schon oben erwiesen, alles in der Welt umgekehret werden würde, wenn sie die Oberhand bekommen solte. Und wenn sie denn gleich dieses nicht erkennete, sondern die lächerliche Bemühung ihrer unbesonnenen Verehrer billigte: So bleibt es doch allemahl wahr, daß es ein strafbarer Frevel, wenn man die Natur meistert, die doch eine so weise und liebreiche Mutter ist, und besser weiß, was zu unserm Frieden dienet, als wir selbst.

Wenn demnach unsere Feinde, die guten Scribenten, nicht die eigensinnigsten und wunderlichsten Leute von der Welt wären, so würden sie

uns nimmer die kindliche Ehrerbietung, so wir gegen die Natur hegen, zur Sünde deuten, und mit der gröſten Unbescheidenheit von uns verlangen, mit ihnen wider die Natur zu murren. Sind sie denn juſt so gesinnet, als die böſen Geister, die sich ein Vergnügen daraus machen, wenn sie die Menschen zur Sünde verleiten, und eben so unglücklich machen können, als sie selbst sind? Sie haben den natürlichen Brauch der Vernunft in den unnatürlichen verkehret. Man läſſet ihnen ihren Willen: Aber warum wollen sie uns denn nicht erlauben, nach unserm Gewiſſen zu handeln? Warum rechnen sie es uns als eine groſſe Thorheit an, daß wir, wie es die Pflicht eines jeden vernünftigen Menschen erfordert, mit der Ordnung der Natur zu frieden sind?

Denn darinn bestehet eigentlich unser Verbrechen. Wie gerne wir auch gänzlich von der Vernunft befreyet wären, so können wir dieselbe doch nicht völlig dämpfen, und es scheinet eben so unmöglich, gantz ohne Vernunft, als gantz ohne Sünde zu seyn. So lange wir mit dem Leibe dieses Todes umgeben sind, werden wir uns wohl mit dieser verdrieſslichen Eigenschaft schleppen müſsen. Wie es indessen die Pflicht eines Christen erfordert, daß er die Sünde nicht herrschen laſſe; so muß auch ein jeder Mensch sich sorgfältig hüten, daß er der Vernunft nicht gar zu viele Gewalt über seine Handlungen einräume. Dieses thun wir elende Scribenten, und bilden uns ein, das sicherste sey, der Natur zu folgen. Da nun

die

die Vernunft ihr Fürstenthum verlohren hat, und mit denen Ketten der Affecten gebunden ist; So muß man sie, will man gute Dienste von ihr haben, von diesen Banden nicht loß machen, sondern immer in den Schrancken halten, welche die Natur derselben gesetzt. Man muß sie also, wenn man sie ja gebrauchen will, nur als ein Werck-Zeug, zu Ausführung seiner Absichten, gebrauchen: Denn da die Vernunft denen Begierden unterworfen; Unsere Absichten aber aus unsern Begierden herfliessen; So folget unwidertreiblich, daß die Vernunft sich nach unsern Absichten, nicht aber wir in unsern Absichten nach der Vernunft uns zu richten verbunden.

So dencken wir elende Scribenten, so dencket das gantze menschliche Geschlecht mit uns. Nur einige mißvergnügte, und eigensinnige Köpfe wollen klüger seyn, als die gantze Welt, und lachen uns aus, weil wir unsere Vernunft nicht nach ihrer Phantasie gebrauchen. Aber laß sie lachen. Wir können uns damit tröſten, daß wir ihnen keine rechtmässige Ursache dazu geben. Wir sehen die Vernunft als ein Werckzeug an, und bedienen uns derselben bißweilen zu Erreichung unserer Absichten. Ist dieses übel gehandelt, so weiß ich nicht, was man von dem Verfahren unserer Gottes-Gelehrten sagen soll, die in ihrer Kunst die Vernunft nicht anders, als ein Werck-Zeug gelten lassen. Sie brauchen dieselbe, die Widersprecher zu strafen, und zum Vortrag ihrer Lehren: Aber es sey ferne von ihnen, daß sie ihren

Eyfer wider die Ketzer, und ihre Lehren nach der Vorschrift der Vernunft einrichten, und dem Urtheil derselben unterwerfen sollten. O wie wohl thäten unsere Feinde, wenn sie mit uns dem Beyspiel dieser Ehrwürdigen Männer folgten, und daraus lerneten, worinn eigentlich der rechte Gebrauch der Vernunft bestehe! Könnten sie sich so weit überwinden, so würden sie uns den Mangel der Vernunft, den sie in unsern Schriften bemercken, nicht mehr so hoch aufmutzen, und sich entsehen, uns ferner Schuld zu geben, wir brauchten die Vernunft gar nicht. Wir brauchen sie: Aber auf unsere Weise, mit Maasse, in gehöriger Ordnung, bloß zu Erreichung unsers Endzwecks.

Wenn die Begierde berühmt zu seyn uns zum Schreiben reitzet, so sagt uns unsere Vernunft, daß wir ohne Feder, Dinte, und Papier unsern Zweck nicht erreichen können, und noch hat man kein Exempel, daß ein elender Scribent sich ein Gewissen gemacht, in diesem Fall seiner Vernunft zu folgen. Wir sind so wunderlich nicht, daß wir statt der Feder die Mist-Gabel ergreifen sollten. Wenn S - v - rs schreibt, so schreibt er mit Dinte, und tunckt seine Feder nicht in Wasser. Selbst R - d - g - st, der allerelendeste Scribent unserer Zeit, verrichtet seine gelehrte Nothdurft auf Papier. Ich thue es auch, und Ph - l - pi weiß wohl, daß er seine herrlichen Wercke in die Druckerey, und nicht zum Gewürtz-Händler schicken, oder fidibus davon machen muß, wo er

will,

will, daß die Welt sich daran belustigen soll. Wie könte er dieses aber wissen, wenn er ein Gelübde gethan, der Vernunft in keinem Stücke Gehör zu geben? Und wer siehet also nicht, daß die Vernunft mehr Theil an unsern Schriften hat, als unsere Feinde glauben? Wären wir so gar albern, als unsere Feinde uns ausschreyen, so würde die gelehrte Welt keine Zeile von unsern Händen sehen. Aber so verachten wir die Vernunft so lange sie sich in ihren Schrancken hält, und als eine Dienerin unserer Begierden aufführet, gar nicht. Wir folgen ihr willig, wenn sie uns einen Rath giebt, der zu Beförderung unserer Absichten dienet. So bald sie sich aber ein mehrers herausnimmt, unsern Begierden widerspricht, und über unsere Absichten urtheilen will, so legen wir ihr ein ewiges Stillschweigen auf, und thun ihr allen ersinnlichen Verdruß an.

Wenn die Vernunft zu Ph-l-pi sagt: Schicke deine Schriften nach Hamburg, damit sie daselbst den Verleger finden, den du an denen Orten, da man dich kennet, vergebens suchest, so spricht er: Wahrlich das ist ein guter Rath, und thut, was die Vernunft haben will. Sagt sie aber zu ihm: Schreibe nicht: du taugst nicht dazu: die Leute lachen dich nur aus; so wird er unwillig, hält beyde Ohren zu, und dencket, seine Vernunft sey von seinen Feinden bestochen. Sie soll sich, wie man sagt, neulich die Freyheit genommen haben, ihm dieses plumpe Compliment zu machen: Aber er hat sie so zugerichtet, daß

sie

sie ins künftige ihr Maul wohl halten wird. Du hast wohl daran gethan, allerliebster Bruder, denn wie übel würden wir nicht daran seyn, wenn wir unserer Vernunft, die nur gemacht ist zu gehorchen, eine Herrschaft über unsere Begierden einräumen, und ihr gestatten wolten, von unsern Absichten, und dem Werth unserer Schriften zu urtheilen?

Ich habe mich begnüget bißhero zu erweisen, daß der Vernunft dieses nicht zukomme, und wir also nichts lächerliches begehen, wenn wir dieselbe, bey Verfertigung unserer Schriften nicht zu Rath ziehen. Aber ich will weiter gehen, und getraue mir, zu behaupten, daß eben die Verachtung der Vernunft, woraus unsere Feinde ein so grosses Verbrechen machen, der Grund unserer Vortreflichkeit, und derjenigen Vorzüge sey, die uns so weit über unsere Feinde erheben.

Ein sehr altes Scythisches Sprichwort sagt; Daß es eine grössere Kunst aus einem ledigen, als aus einem vollen Glase zu trincken: Und mich deucht, daß also, wenn die Vernunft zu Verfertigung einer Schrift so unumgänglich nöthig ist, als die guten Scribenten wollen, einer, der ohne Vernunft ein Buch schreiben kan, weit vortreflicher, und mehr zu bewundern ist, als einer, der, wenn er etwas zu Papier bringen will, allemahl seine Vernunft zu Hülfe nehmen muß. Man muß nicht meinen, daß die Bücher, so ohne Vernunft geschrieben werden, nicht so wohl gerathen, als diejenigen, so mit Verstand gemacht sind. Denn es giebt Bücher, die unstreitig ohne Zu-

thun

thun der Vernunft verfertiget, und doch so wohl gerathen sind, daß selbst unsere Feinde darüber erstaunen. Ist es möglich, schreyen sie gemeiniglich, daß ein vernünftiger Mensch solch Zeug schreiben könne? Ja ich habe mit meinen Ohren gehöret, daß einer, dem die höchst unvernünftigen Gedancken eines gewissen elenden Scribenten, über den Spruch: Viele sind berufen ꝛc. zu Gesicht kamen, in Beyseyn vieler Leute, hoch betheurte, es sey ihm, wenn er auch Engels-Verstand hätte, und sein Leben damit zu retten wüste, unmöglich, so zu schreiben. Unsere Feinde gestehen also selbst, daß einem Menschen, der seine Vernunft nicht gebrauchet, vieles möglich, so ein vernünftiger Mensch nicht thun kan, und daß wir die besondere Geschicklichkeit besitzen, ohne Vernunft Thaten zu thun, wozu ein mehr als englischer Verstand erfordert wird. Sie halten dieses vor etwas schweres, ja vor eine Sache, die ihnen schlechterdings unmöglich ist. Ich versichere sie aber, daß es uns nicht nur möglich, sondern gar was leichtes ist, ohne Vernunft gantz wunderbare Bücher zu schreiben. Sollten unsere Feinde wissen, wie geschwinde wir mit unsern Schriften fertig werden, und wie wenig Mühe und Nachdencken wir darauf wenden; so würden sie erst über unsere Geschicklichkeit erstaunen; Sie würden, von dem Glantz unserer Vortreflichkeit gerühret, vor uns niederfallen, und, ohne Zeit-Verlust, ihre Vernunft ins Meer werfen, da es am tiefsten ist.

Denn

Denn eben diese Vernunft ist es, so ihnen ihre Arbeit so mühsam macht. Wir zähmen sie, und legen ihr ein Gebiß ins Maul, und eben darum wird uns unsere Arbeit so leicht. Unsere Feinde machen sich ein Gewissen, denen Regeln der gesunden Vernunft, die doch so schwer zu beobachten sind, entgegen zu handeln. Sie können nicht schreiben, wenn sie nicht vorher dencken. Sie bilden sich ein, sie müsten die Sache, wovon sie schreiben wollen, aus dem Grunde verstehen, und verderben die edle Zeit mit der unnützen und lächerlichen Ueberlegung, ob sie auch der Materie, welche sie abhandeln wollen, gewachsen, bloß darum, weil ein alter Grillenfänger, der, aus vorsetzlicher Boßheit, denen Menschen das Schreiben schwer machen wollen, gesaget:

"Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
"Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
"Quid valeant humeri . . . . . (27).

Von allem diesem Ungemach sind wir frey. Wir erkennen die Schädlichkeit der Vernunft, und kehren uns also wenig an ihre Regeln. Unsere Absicht ist, ein Buch zu schreiben. Diesen Zweck erreichen wir, wenn wir so viel Papier, als dazu nöthig, mit Buchstaben bemahlen. Ob der Sinn, der aus diesen Buchstaben, wenn man sie zu-

(27) Horatius de Arte poëtica.

zusammen setzet, herauskömmt, vernünftig ist, oder nicht, daran ist uns wenig gelegen. Wollten wir alles nach der Vernunft abmessen, so müsten wir dencken: Und das Dencken greift den Kopf an, nimmt viele Zeit weg, und nützet doch, wenn man die Wahrheit sagen soll, nichts. So oft unsere Feinde unsere Schriften lesen, sprechen sie: Der Mensch kan nicht dencken; Und dennoch können sie unmöglich leugnen, daß dieser Mensch, der nicht dencken kan, ein Buch geschrieben; weil sie es in Händen haben. Sie müssen also, sie mögen wollen oder nicht, gestehen, daß man schreiben könne, ohne vorher zu dencken.

Wir thun es, und befinden uns wohl dabey. Es ist leichter, und natürlicher, mit den Fingern zu schreiben, als mit dem Kopf. Wer das letzte thut, ist einem Gauckler ähnlich, der auf dem Kopfe tanzet. Dieses mögen wir nicht von uns gesaget wissen, und brauchen also unsere Finger, wenn wir schreiben, und nicht den Kopf. Wenn unsere Feinde die Gemächlichkeiten, so diese Schreib-Art mit sich führet, einzusehen fähig wären, so würden sie uns gewiß beneiden. Nur zweene sind, so viel mir wissend, so weit gekommen, daß sie dis erkannt, und haben daher kein Bedencken getragen, uns glücklich zu preisen, und denen guten Scribenten vorzuziehen. Der eine ist ein Engländer, und beweiset gar gründlich, daß das Dencken nichts nütze, und derjenige, der sich desselben gantz und gar enthält, nohtwendig am besten schreiben müsse. Er spricht:

Here

Here ſome would ſcratch their Heads, and try
What they should write, and How, and Why.
But I conceive, ſuch Folks are quite in Miſtakes in Theory of Writing.
If once for Principle 'tis laid
That Thought is Trouble to the Head.
I argue thus: The World agrees
That He writes well, who writes with Eaſe.
Then He, by Seqval logical,
Writes beſt, who never thinks at all.

Priors Poems T. I. p. 12.

Der kratzt den Kopf, ſinnt Zweifels-voll
Was, wie, warum er ſchreiben ſoll;
Doch merck ich ſelbſt aus ſeinem Fleiß,
Daß er vom Schreiben wenig weiß.
Denn hält man dieſen Satz bewährt,
Daß dencken nur den Kopf beſchwert.
So folgt auch: Es geſteht die Welt,
Der ſchreibt gut, dem's nicht mühſam fällt.
Draus macht ſelbſt die Vernunft den Schluß,
Daß der, ſo niemahls denckt, am beſten ſchreiben muß.

Mich deucht dieſer Beweiß iſt unumſtößlich. Der andere iſt ein Franzoſe, und O bienheureux „Ecrivains, ruffet er aus, Mr. de Saumaiſe en „Latin, & Mr. de Scuderi en François! „J'admire vôtre facilité, & j'admire vôtre

tre abondance. Vous pouvez écrire" plus de Calepins, que moi d'Alma-" nachs. Bienheureux, fährt er fort, les" Ecrivains qui ſe contentent ſi facile-" ment, qui ne travaillent que de la me-" moire & des doigts, qui ſans choiſir" écrivent tout ce qu'ils ſavent" (28). Iſt es nicht ewig Schade um die ehrlichen Männer, daß ſie, da ſie ſo viele Erleuchtung gehabt, ſich nicht beſtrebet, uns gleich zu werden? Sie haben übel bey ſich gehandelt. Ich beklage ſie, und halte ſie, als Zeugen der Wahrheit, ungemein hoch. Sollten ſie jetzund noch leben, da meine vortrefliche Schrift zum Vorſchein kömmt, ſo würden ſie unſtreitig gantz umgekehret, und neue Menſchen werden.

Ich kehre wieder zu meinem Zweck, und ſage, daß wir, wenn wir ſchreiben wollen, die Prüfung unſerer Kräfte, mit welcher ſich unſere Feinde qvälen, vor eben ſo unnütz halten, als Vernunft und Nachdencken. Wir brauchen ſo vieler Umſtände nicht. Wir haben die beſondere Gabe von der Natur, daß wir ſchreiben können, was wir nicht gelernet, und von Sachen urtheilen können, die wir nicht verſtehen. Wir ſchreiben gantze Bücher von der Möglichkeit einer ewigen Welt, und handeln die ſchwerſten Fragen aus der Welt-Weißheit auf eine gantz eigene Weiſe ab, ob wir gleich nichts davon begreifen. Ph-l-pi kan unbeſehens von denen Schriften urtheilen, die vor

D und

(28) *Balzac Liv. 23. Lett. 12.*

und wider die Wolfische Philosophie herausgekommen. S-v-rs, der kaum seinen Cathechismus weiß, ist doch geschickt, andere zu lehren, was der seeligmachende Glaube sey, und R-d-g-st kan die ungeheuresten Wercke aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzen, ob er gleich weder Latein noch Teutsch verstehet, und niemand, ja vielleicht er selbst nicht weiß, was er vor eine Sprache redet. Hätte dieses edle Klee-Blat elender Scribenten sich lange besinnen, und seine Kräfte untersuchen wollen, ehe es die Feder angesetzet, so will ich wetten, wir würden noch nicht wissen, ob es in der Welt sey. Allein wir elende Scribenten sind so mißtrauisch gegen uns selbst nicht: Weil wir wissen, daß uns, auch bey der gröſten Schwachheit, alles möglich ist.

Diese vortrefliche Eigenschaft erhebet uns unendlich über unsere Feinde. Ein guter Scribent muß seine besten Jahre mit einem verdrießlichen Lernen verderben: Weil er die abergläubige Einbildung hat, man könne sonst nicht schreiben. Wir hergegen fangen gantz frühe an zu schreiben, und warten nicht biß die bösen Tage kommen, und die Jahre herzu treten, da man sagt: Sie gefallen mir nicht. Wir können gleich ohne alle Vorbereitung zum Werck schreiten, und ehe ein guter Scribent mit der Einsammlung der Sachen, die er zu seinem Zweck nöthig achtet, fertig ist, haben wir uns zehenmahl in Kupfer stechen lassen, und den besten Platz in denen Buch-Läden eingenommen. Ein guter Scribent mag seine Zeit

noch

noch so wohl angewandt und sich zum Schreiben so geschickt gemacht haben, als er immer will, so wird er doch allezeit gestehen, daß einige Materien ihm zu hoch sind, und selbst von denen, die er verstehet, nicht ohne vorhergegangene Ueberlegung und mit Furcht und Zittern schreiben. Uns ist keine Materie zu hoch. Wir wissen alles, ob wir gleich nichts wissen. Wir schreiben drauf loß und kehren uns an nichts. Und daher hat die Welt von uns die besten Dienste. Wir entdecken eine unsägliche Menge der gefährlichsten Irrthümer, die unsere Feinde gemeiniglich übersehen, und das in Schriften, die wir nicht gelesen, und wenn wir sie lesen, kaum verstehen. Wir sind die eyferigsten Vertheidiger der Wahrheit, und ein Schrecken der Ketzer. Wir entdecken sie, wie sehr sie sich auch verbergen: Und ob wir gleich nicht wissen, was Ketzer und Ketzerey ist; So kan uns doch keiner entwischen. Weil wir wie die Hunde, die das Capitolium bewacheten, den sichersten Weg gehen (29), und alles, was uns verdächtig vorkömmt, anbellen. Unsere Feinde verdencken es uns, daß wir so oft einen unnützen Lerm erregen. Sie wollen, daß man mit Behut-

(29) *Cicero Orat. pro Sex. Roscio Amerino.* canes aluntur in Capitolio, ut significent, si fures venerint. At fures internoscere non possunt, significant tamen si qui noctu in Capitolium venerint, & quia id est suspicioſum, tametsi bestiæ sunt, tamen in eam partem potius peccant, quæ est cautior.

Digitized by Google

samkeit und Verstand eyfere: Aber eben dadurch verrathen sie ihre Schwäche, und geben uns das Zeugniß, daß wir ohne Nachdencken und Verstand eine der wichtigsten Pflichten eines Wahrheit- und Ordnung- liebenden Menschen beobachten können, welches gewiß nichts geringes ist.

Alles was ich bißher gesaget ist unstreitig und klar. Aber da mir die Hartnäckigkeit und Boßheit unserer Feinde bekannt, so sehe ich vorher, daß sie mit einem höhnischen Gelächter sagen würden: „Sie machten uns unsere Vortreflichkeit „nicht streitig. Sie glaubten gerne, daß wir ohne Vernunft, ohne Nachdencken, und ohne vorhergegangene Prüfung unserer Kräfte schreiben „könnten. Allein unsere Schriften würden denn „auch darnach. Wir hätten wenig Ehre davon. „Niemand wollte sie kaufen, niemand läse sie, „und wer sie läse lachte darüber und zischte uns „aus. Dieser Einwurf kan vielen erschrecklich vorkommen; Mir aber nicht. Denn ein elender Scribent kan auch gründliche Einwürfe mit Nachdruck wiederlegen, und seinen Feinden zeigen, daß sie Unrecht haben, wenn er ihnen gleich zugiebt, sie hätten Recht. Ich sehe dieses als eine Kleinigkeit an, und will es eben nicht mit unter unsere Vortreflichkeiten zehlen. Ein billiger Leser wird vor sich schon wissen, was er davon dencken soll. Ich darf mich auch vor dieses mahl nicht angreifen, sondern begnüge mich, unsern Feinden mit aller Bescheidenheit zu sagen, daß ihr Einwurf nichts bedeute, und alles, was sie sagen, grundfalsch sey.

Wir

Wir sind mit der Ehre, so uns unsere Schriften bringen, wohl zu frieden. Sind wir nicht so glücklich, daß wir den Beyfall der guten Scribenten erhalten, so müssen wir uns damit trösten, daß es allezeit noch so billige Gemüther giebt, die das verdächtliche Urtheil, so die guten Scribenten von unsern Schriften fällen, vor verdächtig halten: Weil es von unsern Feinden herrühret, und sich dadurch nicht abschrecken lassen, unsere Schriften zu lesen. Unsere Schriften mögen also beschaffen seyn, wie sie wollen, so finden sie doch allemahl einen Verleger, Käufer und Leser.

". . . . ils trouvent pourtant quoiqu'on en puisse dire
"Un Marchand pour les vendre, & des
Sots pour les lire (30).

Man frage nur die Buch-Händler, ob nicht die Postillen, Romane, Brief-Steller, Poetische Hand-Bücher, und Trichter, Reim-Register, Notariat-Künste, Complimentir-Büchlein, der Eulenspiegel, und dergleichen schöne und nützliche Wercke den besten Abgang haben? Wie begierig sind nicht Happels und Menantes Schriften gekauft worden? Und Uhsens wohl-informirter Redner ist wenigstens neun mahl aufgeleget. Hübners Oratorie hat eben das Glück gehabt, und ich muß mich also wundern, wie unsere Feinge so unverschämt seyn, und sagen können, daß niemand unsere Schriften kaufen wolle, und das um so viel mehr, weil sie selbst am hitzigsten dar-

(30) *Boileau Sat. 2.*

auf sind, und nicht allein unsere Schriften mit Lust lesen, sondern auch durch ihre sinnreiche Spöttereyen dieselben bekannt, und andere, sie zu sehen, begierig machen. Wir haben also das Vergnügen, daß selbst unsere Feinde unsern Nahmen herrlich machen müssen. Sollten sie sich entschliessen, uns in Ruhe zu lassen, so würde unser Ruhm nicht halb so weit erschallen.

Indessen würde es uns doch niemahls an einer Menge Verehrer, und Bewunderer gebrechen. Unsere Schriften sind so beschaffen, daß sie dem Pöbel nothwendig gefallen müssen: weil sie nach seinem Begrif eingerichtet sind. Wir entfernen uns nicht einen Finger breit von denen gemeinen Vorurtheilen. Wir versteigen uns nicht zu hoch in unsern Betrachtungen, sondern halten uns herunter zu dem niedrigen. Dieses macht unsere Wercke dem grösten Haufen verständlich, und erwirbt uns seinen Beyfall. Die guten Scribenten sind so glücklich nicht. Ihre Schriften sind denen meisten zu hoch: weil sie mit Vernunft gemacht sind. Sie werden also von wenigen gelesen, und von noch wenigern gelobet: Weil niemand leicht an Sachen, die er nicht verstehet, Geschmack findet. Tantum quisque laudat quantum se posse sperat imitari (31). Die guten Scribenten sind naseweise und wollen alle Welt meistern. Sie tadeln die gemeinen Thorheiten, und haben das Hertz, die Wahrheit zu sagen, die doch so bitter ist. Dieses setzt kein gut Geblüt zwi-

(31) *Cicero in Oratore.*

zwischen ihnen, und denen meisten ihrer Leser, und bringt ihnen keinen andern Vortheil, als daß man sie vor eigensinnige Grillenfänger hält, und auslachet.

"Hos populus ridet multumque torosa juventus
"Ingeminat tremulos naso crispante cachinnos (32).

Ja man siehet sie vor gefährliche, unruhige Köpfe an, und hasset sie. Die guten Scribenten sind viel zu klug, als daß sie dieses nicht mercken sollten. Sie wissen es, und sind sich, wenn sie sich recht besinnen, selbst desfalls gram. Sie erkennen auch, daß aller Haß, so der gröste Haufe gegen sie, und die Verachtung, so er gegen ihre Schriften blicken lässet, bloß daher rühret, weil sie ihre Vernunft, wider die Gewohnheit des menschlichen Geschlechts, gar zu sehr gebrauchen, und es ist kein Zweifel, daß sie, ins geheim, die Vernunft, als eine Quelle ihres Unglücks oft verfluchen. Cicero wenigstens hat gegen einen seiner besten Freunde, in Vertrauen, aufrichtig gestanden, daß er was darum geben wollte, wenn er der seinen mit Ehren loß wäre. Fama, spricht" er (33), ingenii mihi est abjicienda; quod" si possem, non recusarem." Aber dennoch sind sie viel zu hallstarrig und hochmüthig, als daß sie ihr Elend öffentlich bekennen sollten.

(32) *Persius Sat. 3.*
(33) *Lib. IX. Epist. ad Atticum Ep. 16.*

Digitized by Google

Stellet man ihnen vor, wie groß die Menge derer, so sich an denen Schriften elender Scribenten erqvicken, und wie klein hergegen das Häuflein derer, so die ihrigen lesen, so sprechen sie: "Sie "bekümmerten sich um den Beyfall des einfälti"gen und ungelehrten Pöbels wenig, und wä"ren zu frieden, wenn auch nur ein oder zwee"ne rechtschaffen gelehrte Männer von ihrer Ar"beit ein gutes Urtheil fällten. Wenn von der "Güte einer Schrift die Frage sey, komme es auf "die Mehrheit der Stimmen nicht an, und sey "es eben ein gewisses Kennzeichen der Stümper, "sich auf den Beyfall des gemeinen Volcks, und "der ungelehrten zu berufen.

Es ist ein Glück vor die guten Scribenten, daß sie sich selbst so artig zu trösten wissen: Aber ich befürchte, diese Trost-Gründe werden, zur Zeit der Anfechtung, den Stich nicht halten: Denn sie sind von Hertzen schwach. Ich will nicht sagen, daß es ziemlich liederlich herauskömmt, wenn die guten Scribenten sprechen, sie bekümmerten sich wenig darum, was die Leute von ihnen urtheilten: Ehrliebende Gemühter sind gantz anders gesinnet, und suchen, so viel möglich, auch denen geringsten zu gefallen; Sondern ich will nur anmercken, daß es ein unerträglicher Stoltz, den Beyfall des Pöbels so geringe zu achten, und diejenigen vor Stümper zu schelten, die sich groß damit wissen. Die guten Scribenten stehen unstreitig in dem Wahn, als wenn die Ungelehrten gantz und gar ungeschickt, von ihren herrlichen Schriften zu ur-

theis

theilen: Aber sie könnten leicht inne werden, wie irrig diese Einbildung sey, wenn sie nur belieben wollten, zu bedencken, daß insgemein davor gehalten wird, ein Frauenzimmer könne nicht so gut von der Schönheit eines andern Frauenzimmers urtheilen, als eine Manns-Person. Die Ursache ist; weil ein jedes sich vor das schönste hält, und andere neben sich verachtet. Die Gelehrten gleichen, in diesem Fall, denen Weibern vollkommen, und es ist kein einziger, wie elend es auch um ihn bestellet, der sich nicht in seinem Hertzen klüger düncken sollte, als alle seine Brüder. Es muß also nothwendig, Haß und Neid, zwo Leidenschaften, die vor andern einem unpartheyischen Urtheil entgegen, unter denen Gelehrten herrschen. Die Ungelehrten sind von diesen Affecten frey, und urtheilen folglich unpartheyisch von den Schriften, so ihnen vorkommen. Sollte denn ihr Urtheil nicht höher zu schätzen seyn, als das Urheil einiger neidischen Gelehrten, die nichts, als ihre eigene Arbeit hoch halten, und, natürlicher Weise, alles, was sie nicht gemacht haben, tadeln müssen? Mich deucht, wer sich dem Ausspruch so unpartheyischer Richter nicht unterwerfen will, läst ein schlechtes Vertrauen zu seiner Sache von sich blicken, und muß kein gut Gewissen haben.

Dieser Verdacht wird nicht gehoben, wenn gleich die guten Scribenten sprechen wollten: Die Ungelehrten verstünden die Schriften der Gelehrten nicht, und könnten also nicht davon urtheilen.

Denn diese Ausflucht würde sich auf nichts gründen, als auf den lächerlichen Wahn, daß man allemahl die Sache von der man urtheilet, verstehen müsse. Ich bilde mir ein, daß ich diese Grille schon überflüssig widerleget habe. Wir elende Scribenten urtheilen von vielen Sachen, die wir nicht verstehen: der Pöbel kan die Kunst auch; und sind die guten Scribenten so geschickt nicht, so ist es ein Unglück vor sie: Aber sie werden so gut seyn, und von der Fähigkeit anderer nicht nach ihrer eigenen urtheilen. Ich sollte nicht meinen, daß die guten Scribenten mir einwerfen werden: Sie wüsten wohl, daß es Leute gebe, die verwegen genug, von Sachen zu urtheilen, die sie nicht verstehen: Allein es müste so nicht seyn: Denn dieses wäre ein verzweifelter Satz, wodurch die Gelehrten mit denen geringsten und verächtlichsten Handwercks-Leuten in eine Classe würden gesetzet werden. Bey diesen muß niemand, als die Aeltesten einer Zunft von der Arbeit eines jungen Meisters urtheilen. Die Gelehrten wissen von einer solchen Verfassung nichts, und es wäre ihnen auch in der That schimpflich, wenn sie sich Leuten gleich stellen wollten, die in ihren Augen so verächtlich sind.

Da nun ein jeder, er mag es verstehen oder nicht, von denen Schriften der Gelehrten zu urtheilen nicht nur geschickt, sondern auch befugt ist, so mögte ich wohl wissen, was uns hindern sollte, auf den Beyfall des grösten Haufens zu trotzen? Und ob es nicht ein lächerlicher Hochmuth, daß unsere

Feinde

Feinde sich so wenig darum bekümmern? Diese Leute müssen gantz besondere Creaturen seyn. Es ist kein Mensch, ausser sie, zu finden, der nicht wünschen sollte, von denen meisten gelobet zu werden.

. . . . . An erit, qui velle recuſet
Os populi meruiſſe? . . . . . (34).

Dem vortreflichen Redner Demosthenes, den unsere Feinde so hoch halten, thate es gewiß gantz sanfte, daß eine geringe Frau zu Athen ihrer Freundin, doch so, daß er es hörte, ins Ohr sagte: Das ist der Demosthenes (35): Und mein Freund S-v-rs würde längst vor Kummer, wie ein Schemen vergangen seyn, wenn nicht das Lob der alten Weiber, und das gütige Urtheil der Karren-Schieber, Last-Träger, und anderer ehrlichen Männer, Pöbel-Volcks, ihn in seinem schweren Leiden aufrichtete, und seine Gebeine fett machte. Er hat Ursache sich groß damit zu wissen, und sich desfalls einzubilden, er sey ein stattlicher Scribent, und die es anders sagen, boßhafte Lästerer: Denn wer wollte so vielen ehrlichen, und unpartheyischen Personen beyderley Geschlechts nicht glauben?

egre-

(34) *Persius Sat. 1.*

(35) *Cicero Tuscul. Quæst. Lib. V.* Demosthenes, illo susurro delectari se dicebat aquam ferentis mulierculæ, ut mos in Græcia est, insusurrantique alteri: Hic est ille Demosthenes.

. . . . egregium cum me vicinia dicat
Non credam? . . . . . (36).

Und muß man also nicht über die Frechheit unserer Feinde erstaunen, die sich nicht scheuen, der uns bewundernden Menge ins Angesicht zu widersprechen, und, ob sie gleich überstimmet, dennoch von ihrer übeln Meinung, so sie von uns hegen, nichts fallen lassen wollen?

Daß sie sprechen: Die Mehrheit gelte in diesem Falle nicht, kan gewiß ihr Verfahren nicht rechtfertigen. So reden die Ketzer auch, und haben doch unrecht, weil sie Ketzer, das ist, überstimmet sind. Unsere Feinde müssen gewiß auch nicht reiner Lehre seyn; denn wie wäre es sonst möglich, daß sie auf so gottlose Gedancken verfielen? Wenn die Frage von der Güte einer Schrift, oder von der Wahrheit eines Satzes ist, so hat die Mehrheit der Stimmen kein statt, sagen sie: Heisset dieses aber nicht offenbar der Kirche Christi, die es zu allen Zeiten, in weit wichtigern Fällen, auf die Mehrheit der Stimmen ankommen lassen, eine entsetzliche Thorheit und Ungerechtigkeit vorwerfen? Es ist ein Glück vor uns, daß die heiligen Kirchen-Väter klüger gewesen. Hätten unsere Feinde vor 13 oder 1400 Jahren gelebet, und was zu sagen gehabt, so wäre kein einziges Concilium gehalten worden, und die Ketzer würden freye Hände gehabt haben, den Weinberg der Christ-

(36) *Persius Sat. 4.*

Christlichen Kirche, nach Belieben, zu verwüsten.

Ich erschrecke, wenn ich daran gedencke, und bitte unsere Widersacher, in sich zu gehen, und einmahl zu erwegen, wohin ihr Haß gegen uns sie verleitet. Sie sehen wohl, daß sie, so lange sie vernünftig schreiben, den Beyfall des grössesten Haufens nicht erlangen können. Sie machen es also wie der Fuchs in der Fabel, und verachten das, so ihnen nicht werden kan. Sie stossen in Unmuth, Worte heraus, die erschrecklich sind, und machen dadurch ihren Geruch bey denen unpartheyischen, welche sie, gar verächtlich, den Pöbel nennen, noch stinckender. Ich bedaure sie desfalls, ob ich gleich wohl weiß, daß sie über mein Mitleiden nur lachen werden: Denn ich bin versichert, es werde sie einmahl gereuen, daß sie die Ehrerbietung, so sie dem grössesten Haufen schuldig, aus den Augen gesetzet. Sie werden gewiß die Läster-Worte, so sie wider den Pöbel reden, um so viel schwerer zu verantworten haben, je besser sie wissen, daß die Stimme des Volcks so viel gelte, als die Stimme Gottes. Vox populi, vox Dei. Und überdem müssen sie sich nicht einbilden, daß die Menge, so uns und unsern Schriften hold ist, aus lauter elenden, geringen und nichtswürdigen Leuten bestehe. Sie können glauben, daß sich viele vornehme und angesehene Männer aus allen Ständen darunter befinden: Denn Gott giebt denen, welche er, in seinem Zorn, groß machet, nicht allemahl, mit der Würde, so viel

Ver-

Verſtand, als man nöthig hat, wenn man an guten Schriften ein Vergnügen finden will, und man hat ſchon lange angemercket, daß diejenigen, ſo die wichtigſten Aemter verwalten, und die gröſſeſten Ehren-Stellen bekleiden, wie viel ſie auch ſonſt auf ſich halten, doch gemeiniglich ſo beſcheiden geweſen, daß ſie ſich in ihren Urtheilen wenig oder gar nicht von dem Pöbel entfernet, ſondern ſich zu allen Zeiten nicht ſo ſehr durch den guten Geſchmack, als durch die Kleidung von demſelben zu unterſcheiden geſuchet. "Mirari quidem "non debes, ſagt Seneca (37), corrupta "excipi, non tantum a corona ſordidiore, "ſed ab hac turba quoque cultiore: To-"gis enim inter ſe iſti, non judiciis di-"ſtant.

Es iſt alſo eine unverantwortliche Grobheit, daß unſere Feinde von dem Pöbel ſo verächtlich reden, unter welchen ſich doch Leute befinden, denen ſie alle Ehrerbietung ſchuldig, und die im Stande ſind, die Verachtung, ſo man gegen ihr Urtheil bezeuget, mit Nachdruck zu rächen. Ich wünſche nicht, daß die guten Scribenten dieſes jemahls erfahren mögen: Aber es ſollte mir eine Freude ſeyn, wenn dieſe Herren, durch meine gegründete Vorſtellungen endlich einmahl begriffen; daß unſere Schriften denen meiſten gefallen; daß der Beyfall des gröſten Haufens nicht zu verachten; daß derjenige, der ſich darauf beruft, kein Stümper; daß wir elende Scribenten mit Recht dar-

(37) *Epiſt. CXIV.*

darauf trotzen, und daß uns dieser Beyfall des Pöbels einen grossen Vorzug vor unsern Feinden giebt, und unsere Vortreflichkeit eben so unstreitig macht, als der Ausspruch des Orakels die Weißheit des Socrates.

Ich habe dieses handgreiflich erwiesen: Allein was wirds helfen? So lange unsere Feinde noch sehen, daß viele elende Scribenten in der äusserstem Verachtung leben, und ihre Schriften entweder gar nicht abgehen, oder nur von Leuten gekauft werden, die darüber lachen und spotten, werden sie immer dabey bleiben, daß eine Schrift, die ohne Vernunft gemacht, ihrem Urheber wenig Ehre bringe. Nun könnte ich zwar dieses mit eben dem Fug leugnen, als meine Brüder leugnen, daß sie elende Scribenten sind: Allein ich mache mir ein Gewissen, dem Augenschein zu widersprechen. Es ist leyder! mehr als zu wahr, daß viele meiner Brüder von aller Mühe, die sie auf ihre Schriften wenden, nicht so viel haben, daß auch nur ein einziger ihre Arbeit lobe. Es ist unstreitig, daß eine gute Anzahl elender Schriften nimmer des Tages Licht sehe, und von denen Motten verzehret werde. Viele brauchen die Buch-Händler zu Maculatur, und einige haben gar das Unglück, daß sie, wenn sie kaum aus der Presse kommen, nach dem Gewürtz-Laden geschicket werden.

. . . . . in vicum vendentem thus & ordores,

Et

Et piper, & quicquid chartis amicitur ineptis (38).

Aber dieſes widrige Schickſal elender Schriften, an welchem ſich unſere Feinde ärgern, kan unmöglich das, was ich von denen Vorzügen, und von der Vortreflichkeit der elenden Scribenten geſchrieben, umſtoſſen, und unwahr machen. Keine Regel iſt ohne Ausnahme; Und wenn ich ſage, daß alles, was unvernünftig iſt, dem Pöbel am beſten gefalle, ſo begehre ich nicht zu leugnen, daß nicht bißweilen eine unvernünftige Schrift von dem gröſten Haufen anders, als es billig ſeyn ſollte, aufgenommen werde. Ich weiß wohl, was ſolchen Schriften öfters zu begegnen pfleget: Aber alles, was ihnen begegnet, ſind Unglücks-Fälle, nach welchen man, ohne Unbilligkeit, von ihrem innerlichen Werth nicht urtheilen kan, und worüber die guten Scribenten ſich um ſo viel weniger zu kützeln Urſache haben, je gewiſſer es iſt, daß ihre Schriften denenſelben eben ſo wohl unterworfen, als die unſern. Es iſt noch eine groſſe Frage, ob mehr ſchlechte, als gute Schriften verlohren gegangen? Und mißbraucht man unſere Blätter zu Pfeffer-Teuten, ſo hat man wohl eher in den Schriften des Livius Käſe gewickelt.

Geſetzt aber, es wiederführe dieſes Unglück unſern Schriften nur allein. Geſetzt es fiele dadurch alles, was ich von dem Vorzug, ſo die elenden Scribenten, in Anſehung der Anzahl ihrer Bewunderer, vor denen guten haben, bißhero geſchrieben, gantz-

(38) *Horatius Lib. II. Ep. 1.*

gänzlich übern Haufen; So würde doch dadurch der wesentlichen Vortreflichkeit meiner Brüder nicht das geringste abgehen; weil dieselbe sich nicht auf die Gedancken, so andere von uns haben; sondern auf unsere eigene Empfindung, und auf die gute Meinung, so wir von uns selbst hegen, gründet. Unsere Feinde betriegen sich, wenn sie meinen, daß ich unsere Vortreflichkeit in dem Beyfall des grösten Haufens suche.

Was ich davon geschrieben hat keinen andern Zweck, als sie zu überführen, daß der Mangel der Vernunft uns nicht so verächtlich mache, als sie sich einbilden; sondern uns vielmehr die Hochachtung des uns gleichgesinnten Pöbels, und folglich der meisten Menschen erwerbe. Aber glauben sie denn, daß wir ohne diese Hochachtung nicht glücklich seyn können? Ich gestehe, es ist eine angenehme Sache, von vielen gelobet zu werden: Allein mich deucht, wir würden doch wohl bleiben, wer wir sind, wenn wir gleich von aller Welt ausgezischet, und unsere Schriften von niemand gelesen, oder von allen, die sie lesen, getadelt würden. Der Mangel der Vernunft, der uns das Schreiben so leicht, und unsere Schriften dem Pöbel so angenehm machet, würde uns auch, auf dem Fall, Dienste thun, wenn der Pöbel sich zu unsern Feinden schlüge, und wir würden in unserm Unglück grösser, als bey glücklichen Tagen seyn.

Unsern Feinden kan dieses nicht unglaublich vorkommen; denn sie kennen unsere Großmuth,

unſere Gedult, unſere Gelaſſenheit. Wir haben ihnen, ſeit der Zeit, daß ſie uns geängſtiget, ſo viele ausnehmende Proben davon gegeben, daß ſie darüber erſtaunet. Was würden ſie alſo nicht ſagen, wenn ſie ſehen ſollten, wie wenig wir uns daraus machen würden, wenn gleich alle, die uns ſonſt noch hochgehalten, mit ihnen auf uns loß ſtürmeten? Sie hielten es nicht aus, wenn ihnen dergleichen begegnete, das weiß ich wohl: Aber ich kan verſichern, daß wir dieſes Unglück, wie groß es auch ſeyn mag, nicht einmahl empfinden würden.

Wie wenig Verſtand wir auch haben, ſo begreifen wir doch, daß es närriſch, ſeine Glückſeeligkeit in Dingen zu ſuchen, die auſſer uns ſind. Unſer Wahl-Spruch iſt:

. . . . . ne te quæſiveris extra (39).

Und die Natur, die wohl vorhergeſehen, daß wir wegen unſerer Schriften viele Anfechtungen haben würden, hat uns dergeſtalt wider die Anläufe unſerer Feinde gewafnet, daß alle Pfeile der Spötter, wie ſpitzig, und ſcharf ſie auch ſind, uns nicht die geringſte ſchmertzhafte Empfindung verurſachen können. Eine innerliche Empfindung unſerer Vollkommenheiten erſetzet den Mangel eines frembden Lobes, mit welchem ſich unſere Feinde ſo groß wiſſen, und tröſtet uns kräftiglich, wenn man unſer ſpottet.

"Ri-

(39) *Perſius Sat. 1.*

"Ridentur mala qui componunt carmi-
na: verum
"Gaudent ſcribentes, & ſe venerantur,
& ultro
"Si taceas, laudant, quicquid ſcripſere
beati (40).

Unſere Schriften führen alſo, wie die Tugend, ihre Belohnung mit ſich, und wir haben nicht nöthig, den Lohn unſerer Arbeit von andern zu erwarten. Ein gewiſſer Lehrer der Römiſchen Kirche hat hierüber gar artige Gedancken. Er meint, Gott bezeige ſich eben ſo gnädig und gerecht gegen uns, als gegen die Fröſche. Denn wie er dieſen die Gnade gebe, daß ſie ſich ſelbſt an ihrem, eben nicht gar angenehmen, Geſang beluſtigten: So habe er es, in Anſehung unſerer, ſo weißlich gefüget, daß wir, da niemand unſere Verdienſte erkennen will, eine ungemeine Zufriedenheit mit uns ſelbſt hätten. Selon la juſtice, ſpricht er, " tout travail honnête doit être recompen- " ſé de louange ou de ſatisfaction. Quand " les bons Eſprits font un ouvrage excel- " lent, ils ſont recompenſés par les applau- " diſſemens du Public. Quand un pauvre " Eſprit travaille beaucoup pour faire un " mauvais ouvrage, il n'eſt pas juſte ni rai- " ſonnable qu'il attende des louanges pu- " bliques; car elles ne lui ſont pas dûës: " Mais à fin que ſes travaux ne demeurent " pas ſans recompenſe, Dieu lui donne une "

(40) *Horat. Lib. II. Ep. 2.*

"ſatisfaction perſonelle, que perſonne ne "lui peut envier ſans une injuſtice plus que "barbare. Tout ainſi que Dieu qui eſt ju- "ſte, donne de la ſatisfaction aux Grenouil- "les de leur chant: autrement le blâme "public, joint à leur mécontentement, ſe- "roit ſuffiſant pour les reduire au deſeſ- "poir (41).

Leute, vor die der Himmel ſo ſonderlich geſorget, können ſich leicht über die Verachtung, ſo die böſe Welt gegen ſie bezeiget, zu frieden geben, und unſere Feinde können dahero, wo es ihnen beliebet, leicht die Urſache ergründen, warum ihre Spöttereyen, durch welche ſie uns wehe thun wollen, ſo fruchtloß ſind. Unſere Zufriedenheit mit uns ſelbſt macht ihre boßhafte Bemühung vergeblich: Und ich werde alſo nicht zu viel ſagen, wenn ich behaupte, daß dieſelbe die gröſſeſte unſerer Vortreflichkeiten, und der Grund unſerer Glückſeeligkeit ſey.

So lange wir mit uns ſelbſt zu frieden ſind, und an unſerer Arbeit ein Vergnügen finden, wird alles, was unſere Feinde gegen uns vornehmen, viel zu wenig ſeyn, uns unglücklich zu machen, und unſere Gemüths-Ruhe zu ſtöhren. Cicero nennet die Anhänger des Epicurus glücklich, und giebt keine andere Urſache davon, als weil ſie ſich es einbildeten. Sunt enim, ſpricht er (42), & boni

(41) *Le P. François Garaſſe, Somme Theolog. Liv. II. p. 419.*

(42) *de Oratore Lib. III.*

boni viri, &, *quoniam sibi ita videntur*, beati. Da wir nun eben diese Einbildung haben, so mögte ich den sehen, der uns den geringsten Verdruß erwecken könnte. Ein elender Scribent ist weit über die Lästerungen und Spötterey-en seiner Neider erhaben.

"Celsior exsurgit pluviis, auditque ruentes
"Sub pedibus nimbos, & rauca tonitrua calcat (43).

Man stelle ihm seine Einfalt, seine Unwissenheit, seine Thorheit, und Ungeschicklichkeit so deutlich, und lebhaft vor, als man immer will; Er wird doch dabey bleiben, daß die Natur an ihm ihr Meister-Stück bewiesen, und sich an seinen Schriften, die andere ohne Eckel nicht lesen können, auf seine eigene Hand belustigen.

Ich sehe nicht, was wider einen solchen Menschen auszurichten? Er ist unüberwindlich, und die guten Scribenten thun thörigt, daß sie sich bemühen, ihn auf andere Gedancken zu bringen. Die Klagen, so die guten Scribenten über unsere Hartnäckigkeit führen, zeigen deutlich, daß sie die Eitelkeit ihres Beginnens selbst erkennen. Sie müssen also auch wider ihren Willen gestehen, daß Leute, die so sehr von sich eingenommen, daß man ihnen auf keinerley Weise die süsse Einbildung von ihrer Vortreflichkeit, und die daher fliessende Zufriedenheit mit ihrem Zustande rauben kan, die allerglückseeligsten Creaturen sind. Ist

(43) *Claudianus de Mall. Theodos. Consul. v. 206.*

es nun nicht, wie der Pater Garaffe sagt, barbarisch gehandelt, wenn man seinem Neben-Christen sein Glück nicht gönnet? Dieses heisset die Boßheit aufs höchste treiben; und unsere Feinde sollten sich also schämen, von uns zu verlangen, daß wir die Vernunft gebrauchen sollen. Es ist dieses ein Ansinnen, so nicht höflicher und christlicher, als wenn ich einen ersuchen wollte, er mögte doch so gut seyn, und sich von einem Felsen herabstürtzen; Und könnten unsere Feinde uns zu der Thorheit verleiten, so wäre es um uns geschehen, und würden wir hinfort keine fröhliche Stunde haben.

Denn mit dem Gebrauch der Vernunft kan die Zufriedenheit, die uns so glücklich macht, und uns vor unsern Feinden einen so grossen Vorzug giebt, unmöglich bestehen. So bald wir der Vernunft zu vielen Willen lassen, nimmt sie sich Freyheiten heraus, die unerträglich sind. Sie hat die böse Gewohnheit, daß sie allen, die ihr zu viel Gehör geben, den vermaledeyten Rath giebt, sie sollten suchen, sich selbst kennen zu lernen. Das wäre uns elenden Scribenten eben Recht. Der Mangel der Selbst-Erkänntniß ist der einzige Grund unserer Zufriedenheit; Und wir müsten also weit närrischer seyn, als unsere Feinde glauben, wenn wir nicht, mit aller Macht, unsere Vernunft, die so verführisch ist, im Zaum hielten.

Wenn

Wenn meine drey Freunde, S-v-rs, Ph-l-pi, und R-d-g-st, sich selbst kenneten, wären sie längst in Verzweifelung gerathen, und hätten sich vielleicht schon selbst Leid angethan. Aber so leben sie noch, und sind lustig und guter Dinge. Ihre Feinde wundern sich darüber; Aus keiner andern Ursache, als weil sie die Vortreflichkeiten und Vorzüge der elenden Scribenten nicht gebührend einsehen. Hätten sie aber die Alten gelesen, so würde ihnen die Unempfindlichkeit, und Zufriedenheit, welche die erwehnten drey Männer mitten in ihrem Unglück, eben wie Sadrach, Mesach, und Abed Nego in dem feurigen Ofen, von sich blicken lassen, nicht die geringste Verwunderung verursachen.

Plinius (44) hat schon lange angemercket, daß die Esel keine Läuse haben: Und wem es gegeben ist, den heimlichen Sinn dieser, nach dem Buchstaben ungegründeten, Anmerckung zu fassen, der siehet wohl, daß Plinius nichts anders sagen wolle, als daß ein elender Scribent von seinen Mängeln nicht die geringste Empfindlichkeit habe. Ich halte vor unnöthig, die Gründlichkeit meiner mystischen Auslegung weitläuftig zu beweisen. Es ist gar zu bekannt, daß es eine alte Gewohnheit, von denen elenden Scribenten unter dem Bilde eines Esels zu reden, und da jedermann weiß, daß die Erkenntniß unserer Vergehungen, mit einem Wort, das Gewissen genennet wird; das Ge-

(44) *Hist. Nat. Lib. XI. c. 33.*

wissen aber in dem Ruf ist, daß es beisse, so ist leicht zu begreifen, was zwischen demselben und einer Lauß vor eine Aehnlichkeit sey. Ich halte mich dabey nicht auf; sondern bitte nur meine Leser mit mir zu erwegen, was die vortrefliche Eigenschaft, so wir, wie Plinius zeuget, und die Erfahrung lehret, besitzen, vor Vortheile mit sich führet.

Die Erkänntniß der Fehler gebiehret Reue. Die Reue ist nichts anders als eine Art von Traurigkeit, und folglich ein verdrießlicher Affect. Sie kan ohne Zerknirschung, und ohne einen Abscheu vor uns selbst nicht begriffen werden. Sie macht also einen Menschen mißvergnügt mit seinem Zustande; Und wer mit seinem Zustande nicht zu frieden ist, kan nimmer glücklich seyn. Unsere Feinde empfinden mit ihrem Schaden, daß das, was ich hier schreibe, die Wahrheit ist. Je mehr Verstand sie haben, je tiefer sehen sie ihre Fehler ein, und diese verdrießliche Einsicht macht ihnen das Leben rechtschaffen saur. Ich darf ihnen nicht vorstellen, mit wie vielen Schmertzen sie ihre geistliche Kinder empfangen, und zur Welt bringen. Sie wissen es besser, als ichs ihnen sagen kan: Sie leugnen es auch nicht. Und wenn denn endlich ein guter Scribent von seiner gelehrten Bürde, nach einer schweren Geburt, entbunden wird, so ist er nicht einmahl so glücklich, als die Affen, die ihre Jungen, ihrer Heßlichkeit ungeachtet, zärtlich lieben; sondern entdecket an den Kindern seines Verstandes, wie schön sie auch sind, so viele

le Gebrechen, daß er ſie kaum vor Augen ſehen mag.

"Et toûjours mécontent de ce qu'il vient
de faire
"Il plait à tout le monde, & ne ſauroit
ſe plaire (45).

Ein elender Scribent hergegen empfängt mit Luſt, gebiehret ohne Schmertzen, und erdrücket ſeine Jungen faſt vor Liebe, nicht anders als die Affen. Man lache über dieſe Aufführung, ſo viel man will, ſo wird man doch nicht in Abrede ſeyn können, daß ein elender Scribent weit glücklicher, als ein guter. Es iſt nicht nöthig, daß ich mir, die Mühe gebe, dieſes, durch viele Gründe, darzuthun. Unſere Feinde ſind ſo billig, daß ſie es ſelbſt erkennen. Boileau beneidet den Pelletier

"J'envie en écrivant le ſort de Pelleti-
er (46).

Und Horatz ſagt ausdrücklich, er mögte lieber ein elender Scribent ſeyn, und ſeine Fehler nicht erkennen; als einer der beſten und dabey mißvergnügt mit ſich ſelbſt ſeyn:

"Prætulerim ſcriptor delirus, inerſque
videri
"Dum mea delectent mala me, vel deni-
que fallant,

(45) *Boileau Sat. 2.*
(46) *Ibid.*

"Quam ſapere, & ringi . . . . .
. . . . (47).

Was brauchen wir weiter Zeugniß? Unſere Feinde ſelbſt machen uns unſere Vortreflichkeit, und Glückſeeligkeit nicht ſtreitig. Aber dennoch ſind dieſe, mit ſo beſonderer Klugheit begabte, Creaturen, ſo verblendet, und ſo übel berathen, daß ſie die Selbſt-Erkänntniß vor nöthig halten. Meine Leſer mögen urtheilen, ob ein ſo widerſinniges Betragen mit der tiefen und abergläubigen Ehrerbietung, ſo die guten Scribenten gegen die Vernunft hegen, beſtehen könne?

Ich weiß wohl, es mangelt denen guten Scribenten nimmer an Ausflüchten. Sie werden ſprechen: Ob gleich die Erkänntniß ihrer Fehler im Anfange verdrießlich wäre: So habe ſie doch eine gute Würckung, und treibe ſie an, die erkannte Fehler auszubeſſern, und nach der Vollkommenheit zu trachten, die ein ſo unausſprechliches Vergnügen mit ſich führe, daß dadurch einem Scribenten die, auf die Ausbeſſerung ſeiner Fehler gewandte, Mühe mehr als doppelt belohnet würde. Aber alles dieſes heiſt nichts geſagt.

Ein Scribent iſt ein Menſch, und muß alſo Fehler haben. Wer ſich darüber nicht zu frieden geben kan, dem weiß ich keinen beſſern Rath, als daß er ſeine Menſchheit ablege, und ſich entweder um eine Stelle unter den Seraphinen bewerbe, oder gar vergöttern laſſe. In dieſer Sterblichkeit nach einer Vollkommenheit trachten iſt lächerlich

(47) *Horatius Lib. II. Ep. 2.*

lich, und vergebens. Und wenn es denn ja möglich wäre diese eingebildete Vollkommenheit zu erlangen; so weiß ich doch nicht, ob es der Mühe werth seyn würde, desfalls seiner Natur Gewalt anzuthun, und sich mit einer verdrießlichen Ausbesserung einiger, der Menschheit so wesentlichen, Fehler zu qvälen? Und ob man nicht auf eine gemächlichere Art derjenigen Vortheile theilhaftig werden könne, welche sich unsere Feinde von der Vollkommenheit, oder gäntzlichen Befreyung von allen Mängeln versprechen?

Wo ich nicht irre, so bestehet aller Vortheil, den die Vollkommenheit geben kan, in dem unaussprechlichen Vergnügen, des ein Mensch, der sich keiner Fehler bewust ist, nothwendig genieſſen muß. Wir elende Scribenten sind uns nun unserer Fehler nicht bewust; weil wir sie nicht erkennen, und besitzen also würcklich diejenige Glückseeligkeit, nach welcher unsere Feinde mit so vieler Mühe ringen. Ist dieses nicht gemächlich? Und kan man sich wohl des Lachens enthalten, wenn man siehet, wie wunderlich sich die guten Scribenten gebärden? Sie kommen mir wahrlich nicht anders vor, als der König Pyrrhus, der sich einbildete, er könne sich mit seinen Freunden nicht recht lustig machen, wenn er nicht vorher Italien, Sicilien, Carthago, und ich weiß nicht was vor Länder mehr, bezwungen. Man stellte ihm vor, er dürfe desfalls nicht einen Fuß aus seinem Königreiche setzen, und wenn unsere Feinde nur einmahl bedencken wollten, wie vergnügt wir unser

ſer Leben zubringen, ohne unſere Fehler zu erkennen, ſo würden ſie leicht begreifen, daß die Mühe, ſo ſie ſich geben, um zu einem Glück zu gelangen, das in ihren Händen ſtehet, höchſt unnütz ſey. Ich ſage wenig: Denn wenn man ihre Aufführung recht anſiehet, ſo iſt ſie im höchſten Grad lächerlich.

Sie ſuchen durch die Erkänntniß ihrer Fehler glücklich zu werden: Da doch die Glückſeeligkeit darinn beſtehet, daß man ſich keiner Fehler bewuſt iſt. Kan man wohl wunderlicher zu Wercke gehen? Sprechen ſie: Sie blieben bey der Erkänntniß ihrer Fehler nicht ſtehen, ſondern bemüheten ſich, durch die Ablegung derſelben, die Vollkommenheit zu erreichen, die allein einen Scribenten vergnügt machen kan? So antworte ich: Daß es unmöglich auf ſolche Art vergnügt und glücklich zu werden. Ich berufe mich desfalls auf die Erfahrung. Wäre es möglich, ſo müſte die Zufriedenheit eines Scribenten, der es in der Ausbeſſerung ſeiner Fehler weit gebracht, und der Vollkommenheit ſehr nahe gekommen, gröſſer ſeyn, als eines andern, der es nicht ſo hoch gebracht, und weiter von der Vollkommenheit entfernet. Aber ſo ſehen wir täglich das Gegentheil. Montaigne (48) ſagt; Es gehe denen Gelehrten wie denen

(48) *Liv. II. Chap. 12. pag. 302. 303.* Il eſt advenu aux gens veritablement ſçavans, ce qui advient aux eſpies de bled, ils vont s'eslevant & hauſſant la teſte droite & fiere, tant qu'ils

denen Aehren, die so lange aufrecht stehen, und sich brüsten, als sie leer sind; so bald sie aber von Körnern schwer werden, das Haupt sincken lassen; Und er hat Recht. Ein unvollkommener Scribent ist bey allen seinen Fehlern vergnügt, und mit sich selbst zu frieden. Je näher hergegen ein Scribent der Vollkommenheit kömmt, je mehr Fehler entdeckt er an sich; je leckerer, je verdrießlicher, je mißvergnügter mit sich selbst wird er. Die Ursache ist diese, weil die Vollkommenheit, nach welcher die guten Scribenten streben, eine leere Einbildung, und ein süsser Traum gar zu hochmüthiger Leute ist. Die Bescheidensten unserer Feinde stimmen hierinn mit mir überein. Sie bekennen, daß alle ihre Arbeit, ihr Wachen, ihr Lesen, ihr Nachdencken ihnen keinen andern Vortheil gebracht, als daß sie ihre Schwachheit erkennen, und begreifen lernen, daß unser Wissen Stück-Werck sey. Wie diese verdrießliche Entdeckung geschickt sey einen Menschen vergnügt zu machen, begreife ich nicht. Ich halte vielmehr davor, daß, natürlicher Weise, die Verzweifelung ihr auf dem Fusse folgen müsse, und ein guter Scribent, wenn er sich lange gequälet, statt der Zufriedenheit, die er suchet, nichts als einen ewigen Abscheu vor sich selbst, zur Belohnung seiner Mühe, erlangen könne.

Wie

qu'ils sont vuides; mais quand ils sont pleins & grossis de grain en leur maturité, ils commencent à s'humilier & baisser les cornes.

Wie schöne Gelegenheit hätte ich hier nicht, unsere Feinde auszuhöhnen, und lächerlich zu machen? Ich könnte über ihre eingebildete Weißheit spotten, und ihnen deutlich zeigen, daß sie nichts weniger, als weise sind. Denn die vornehmste Eigenschaft eines weisen Mannes ist die Zufriedenheit mit sich selbst. Nisi sapienti sua non placent, sagt Seneca (49), omnis stultitia laborat fastidio sui. Diese Vorrückung ihrer Thorheit würde ihrem Hochmuth sehr empfindlich seyn. Allein ich will ihr Unglück nicht gröſſer machen. Sie sind ohne dem hoch genug betrübet. Ich bin zu frieden, wenn nur meine Leser erkennen, daß unsere Feinde, die guten Scribenten, sehr unvernünftig handeln, wenn sie uns den Mangel der Vernunft zur Sünde deuten, der doch die Qvelle unserer Vortreflichkeiten ist, und in uns eine Zufriedenheit würcket, zu welcher, auſser uns, wenig Menschen, in diesem Jammer-Thal, zu gelangen, das Glück haben.

Ich bilde mir ein, dieſes mit stattlichen Gründen überflüſſig erwiesen zu haben, und schreite dahero zu dem andern Haupt-Fehler elender Schriften, der, wie unsere Feinde meinen, in dem Mangel der Ordnung bestehen soll. Da es mir leichter geworden, als ich anfangs selbst geglaubet, den Mangel der Vernunft, den man uns vorwirft, zu rechtfertigen; So wird es mir wenig Mühe kosten, unsern Feinden zu zeigen, daß sie gar keine Ursa-

(49) *Epist. IX.*

Urſache haben, unſere Schriften zu verachten, weil ſie eben nicht allemahl die ordentlichſten ſind.

Die Ordnung im Schreiben iſt, wie jederman geſtehet, willkührlich. Es iſt alſo kein Scribent befugt, dem andern vorzuſchreiben, wie er ſein Buch einrichten ſolle; eben ſo wenig, als ein Bürger das Recht hat, ſeinen Nachbarn, über die Einrichtung ſeiner Haußhaltung zur Rede zu ſtellen. Da nun dieſes unſtreitig iſt; ſo nehmen ſich unſere Feinde zu viel heraus, wenn ſie ſich unterſtehen, über die Ordnung oder Unordnung unſerer Schriften zu richten. Ihr Urtheil kan in dieſem Fall nicht gelten, ich will nicht ſagen, weil ſie partheyiſch ſind, ſondern auch nur deßwegen; weil das, was man Ordnung nennet, ſehr was zweydeutiges und ungewiſſes iſt.

Die Ueberforſcher (50) ſagen: Die Ordnung ſey eine Uebereinſtimmung des Mannigfaltigen. Dieſes Mannigfaltige kan auf vielerley Art, und unzählige Mahl verſetzet werden, und es bleibt doch allemahl eine gewiſſe Uebereinſtimmung in demſelben übrig. Da nun das Mannigfaltige auf unterſchiedliche Art übereinſtimmen kan; ſo ſtehet es bey einem jeden, was er vor eine Uebereinſtimmung der andern vorziehen will, und keiner iſt befugt, mich einer Unordnung zu beſchuldigen, wenn ich etwa das Mannigfaltige von einer andern Seite angeſehen habe, als er. Soll dieſes nicht wahr ſeyn; So müſte in der Muſick nur eine einzige

Me-

(50) Metaphyſici. *Vid. Amos Comenius in Orbe Senſualium picto p. m. 206.*

lodey statt haben. Denn die Melodey ist nichts anders, als eine harmonirende Menge unterschiedener Töne. Hätte nun in dem Mannigfaltigen nur eine einzige Uebereinstimmung statt; So müste auch in der Musick nur eine einzige Harmonie unterschiedener Töne die rechte seyn, und alle andere Mischungen dieser Töne übel klingen. Dieses ist lächerlich. Folglich kan ein jeder das Mannigfaltige, mit dem er zu thun hat, mengen, wie er will, und diejenige Uebereinstimmung desselben wehlen, die ihm die beste scheinet.

Es wäre viel, wenn bloß denen elenden Scribenten dieses nicht frey stehen, und ein jeder Spötter berechtiget seyn sollte, ihre Schriften vor unordentlich zu schelten, wenn sie das Mannigfaltige, woraus sie bestehen, nicht nach seiner Phantasie gemischet. Die elenden Scribenten schreiben Bücher: Ein Buch ist eigentlich nichts, als eine Menge mit Buchstaben beschriebener Blätter. Wenn unter diesen Buchstaben eine Uebereinstimmung ist, so ist das Buch, so sie ausmachen, ein ordentliches Buch. Unter denen Buchstaben ist eine Uebereinstimmung, wenn sie nur so zusammen gesetzet, daß verständliche Worte herauskommen. Diese Worte können nun in allen Sprachen wieder unzählige Mahl versetzet werden, ohne Nachtheil der so nöthigen Uebereinstimmung des Mannigfaltigen; Und es stehet also in eines jeden Belieben, wie er die Worte der Sprache, in welcher er schreibt, untereinander mengen will. Da dieses nun in eines jeden Freyheit stehet, so handelt

der-

derjenige unvernünftig, und tyrannisch, der sich die Macht zueignet, einen Scribenten, wegen dieser willkührlichen Vermengung der Worte, zur Verantwortung zu ziehen: Wo man nicht, wider alle Vernunft behaupten will, es könne die nöthige Uebereinstimmung des Mannigfaltigen nur durch eine einzige Art aller möglichen Wort-Mischungen erhalten werden, und folglich nur ein einziges ordentliches Buch in der Welt seyn.

Ich habe das Vertrauen zu unsern Feinden, daß sie sich schämen werden, so entsetzlich zu schwärmen. Aber mit was vor Fug können sie denn unsere Schriften vor unordentlich ausschreyen? Bestehen diese Schriften nicht aus verständlichen Worten? Ich sollte es meinen: Denn sonst würden sie doppelt unvernünftig handeln, wenn sie von der Ordnung solcher Schriften urtheilen wollten, in welchen sie kein Wort verstehen: Haben wir nicht eben die Macht, die Worte nach unserm Gutdüncken zu mischen, die sie haben? Und hätten wir also nicht auch das Recht, ihre Schriften vor unordentlich zu halten, wenn die Vermischung der Worte, die sie erwehlet, uns nicht anstünde? Aber wir sind so unbillig nicht. Wir lassen einem jeden seine Freyheit, und verlangen von unsern Feinden ein gleiches.

Es ist schwerlich zu vermuthen, daß sie uns diese Gnade wiederfahren lassen werden; Wie gründlich ich auch gezeiget, daß unsere Forderung billig. Denn sie sind gar zu ungerecht und ei-

genſinnig. Ich will alſo dieſe Forderung fahren laſſen, und ihnen, jedoch unſern Rechten unverfänglich, zugeben, daß in unſern Schriften die gröſte Unordnung herrſche. Mich deucht nicht, daß dieſer Fehler ſo groß iſt, als ihn unſere Feinde machen, und ihre eigene Aufführung beſtärcket mich in dieſer Meinung. Es iſt bey ihnen gar nichts ſeltenes, daß ſie Schriften mit Luſt leſen, und biß in den Himmel erheben, die doch gantz unordentlich geſchrieben. Wenn dieſe Schriften Leute zu Urhebern haben, denen ſie gewogen ſind, ſo wiſſen ſie den Fehler, den ſie uns, als eine greuliche Miſſethat anrechnen, nicht genug zu preiſen. Sie nennen die Unordnung, die ſie in ſolchen Schriften wahrnehmen, eine angenehme Unordnung, und bewundern die Höflichkeit des Verfaſſers, der dem Eckel ſeiner Leſer ſo geſchickt vorbeuget, und vor ihre Beluſtigung ſo ſehr ſorget, daß er ſich oft mit ihnen von der ordentlichen Land-Straſſe entfernet, und ſie in ſo luſtige Gegenden und auf ſo angenehme Auen führet, daß ſie, vor Luſt entzückt, und vor Freude auſſer ſich, die Beſchwerlichkeiten der Reiſe nicht mercken, und ſich nicht nach der Herberge ſehnen. Wenn wir arme Leute hergegen, aus gutem Hertzen, unſern Leſer qveer Feld ein führen, und ihm eine Ehre anthun wollen, ſo bekömmt es uns eben ſo übel, als wenn der Eſel, nach dem Exempel des Hündgens, ſeinem Herren liebkoſen will. Man nennet unſere Höflichkeit eine Ausſchweifung, und uns elende Schwärmer, die nicht

wiſſen

wiſſen, wo ſie zu Hauſe ſind. Ob dieſes billig gehandelt ſey, weiß ich nicht; das weiß ich, daß meine Leſer über das ungerechte Verfahren unſerer Feinde erſtaunen werden: Aber ſie werden ſich noch mehr wundern, wenn ſie folgendes zu bedencken belieben wollen.

Die Poeſie, der unſtreitig der Rang über die ungebundene Beredſamkeit gebühret, hat nichts vortreflichers, als die Ode und das Helden-Gedicht. In beyden muß aber eine gewiſſe Unordnung herrſchen, wo ſie gut ſeyn ſollen. Eine Ode, in der man keine Fußſtapfen eines entzückten Geiſtes findet, taugt nicht viel. Sie muß voller Ausſchweifungen ſeyn, und mit einer angenehmen Verwirrung prangen. So bald hengen ihre Strophen nicht, auf eine gemeine Weiſe, ordentlich zuſammen, ſo wird ſie platt und abgeſchmackt. Ein Helden-Gedicht, in dem eine gemeine Hiſtoriſche Ordnung beobachtet, wird ſeinem Urheber wenig Ehre bringen. Will er, daß man ihn unter die Dichter zehle, ſo muß er ſchwärmen, und alles untereinander mengen. Er kan anfangen wo er will, nur bey Leibe nicht von vorne: Sed per ambages, deorumque miniſteria, & fabuloſum ſententiarum tormentum præcipitandus eſt liber ſpiritus; ut potius furentis animi vaticinatio appareat, quam religioſæ orationis ſub teſtibus fides (51).

(51) *Petronius p. m. 156.*

Digitized by Google

So reden unsere Feinde, und so machen sie es auch. Sollten sie sich denn nicht schämen, unsere Schriften wegen einer Unordnung zu verachten, die sie selbst zu denen wichtigsten und grössesten Wercken des Menschlichen Verstandes so nöthig halten? Müssen sie nicht selbst gestehen, daß die Unordnung unserer Schriften uns von dem gemeinen Haufen derer, die in ungebundener Rede schreiben, mercklich unterscheide, und eine Eigenschaft sey, wodurch unsere ungereimte Wercke der Ode und dem Helden-Gedicht, welches unstreitig die vollkommensten Geburten des Menschlichen Witzes sind, ungemein ähnlich werden? Ihre Unbilligkeit fället so sehr in die Sinne, daß ich mich schäme, desfalls ein Wort mehr zu sagen. Sie mögen sehen, wie sie ihr Verfahren gegen Unpartheyische rechtfertigen.

Es wird ihnen dieses um so viel schwerer fallen, je offenbahrer es ist, daß unsere Schriften denen ihrigen, was die Ordnung anlanget, nichts nachgeben. Man sehe nur unsere Bücher an, und sage mir, ob sie nicht eben so aussehen, als diejenigen, so unsere Feinde machen. Der Anfang kömmt erst; denn folgt das Mittel, und das Ende schliesset die Reihe. Ich habe noch nicht erlebet, daß einer meiner Brüder sein Buch mit einem andächtigen Soli Deo Gloria angefangen, und mit einem gläubigen Quod Deus benè vertat, beschlossen; Und biete unsern Feinden Trotz, mir einen nahmhaft zu machen, der sich so weit vergangen. Wie sehr wir uns auch sonst von

unſern Feinden unterſcheiden, ſo richten wir doch unſere Bücher eben ſo ein, als ſie. S-v-rs, mein würdiger Bruder, von dem man ſagen kan, daß er der Vernunft, und ihren unmäſſigen Verehrern zum Poſſen geſchrieben, und Ph-l-pi, der Streitbare, eine Zierde, und Crone der elenden Schreiber, haben Büchlein ausgehen laſſen, die ſo wohl eingerichtet, daß man, ehe man ſie lieſet, ſchweren ſollte, ſie wären von guten Scribenten gemacht. Wenn man ſie aufmachet, ſo erblicket man zuerſt das liebliche Antlitz des vortreflichen Verfaſſers, deſſen Vor- und Zu-Nahmen, Vaterland, Alter und Würde; oder ein ander wohl oder übel ausgeſonnenes Kupfer: Dann kömmt die Vorrede eines berühmten Mannes, die das Lob des Verfaſſers in ſich halten ſoll, ob ſie gleich bißweilen, wie es meinem lieben Bruder S-v-rs würcklich begegnet, zu ſeiner Schande gereichet; oder eine demüthige Zueignungs-Schrift. Hierauf folget die Vorrede des Verfaſſers, und denn das Wercklein ſelbſt. Nach dem Wercklein kommen die Regiſter, und zuletzt ein Verzeichniß der Schriften des Verfaſſers. Das weiſſe Blat, das denn noch folget, rechne ich nicht mit; weil es der Buchbinder nur hinzu gethan. Doch kan man auch daraus abnehmen, daß ein elendes Buch einem guten ſo ähnlich ſiehet, als ein Ey dem andern. Iſt nun aber eine beſſere Ordnung zu erdencken, als diejenige, ſo meine beyden Brüder, die ich eben jetzo genennet,

in ihren Büchern beobachtet? Und so machen wirs alle. Was wollen unsere Feinde mehr?

Ueber die Ordnung der Buchstaben und Worte in unsern Schriften, lasse ich mich mit ihnen nicht ein: Denn ich habe schon oben aus der Metaphysick erwiesen, daß es in eines jeden Belieben stehe, wie er die Worte und Buchstaben, die er zu Verfertigung seiner Schrift gebrauchet, mischen wolle. Doch kan ich wohl so viel sagen, daß wir, ohne Ruhm zu melden, eben so gut, als unsere Feinde wissen, wo ein jeder Buchstabe hingehöret.

Wenn wir: Aber schreiben, so setzen wir das A zuerst, und das R zuletzt; Und so machen wirs in allen andern Wörtern. Was die Ordnung der Wörter unter sich anlanget; so bilde ich mir ein, wir thun genug, wenn wir sie so setzen, daß, die meiste Zeit, ein Verstand herauskömmt. Können unsere Leser unsern Sinn manchmahl nicht erreichen, so müssen sie es entweder ihrer Einfalt zuschreiben; oder dencken, daß wir selbst nicht gewust, was wir haben wollen: Und denn wäre es eine Unbescheidenheit, von uns zu verlangen, daß wir sagen sollen, was wir nicht gewust.

Aus diesen allen könnte ich numehro den Schluß machen, daß unsere Schriften so ordentlich geschrieben, als es immer seyn kan; Wenn ich nicht vorher sähe, daß unsere hallstarrige Feinde sagen werden, es sey noch zu frühe. Die Grillen-

lenfänger werden sprechen: Es komme in einer Schrift hauptsächlich auf die Gedancken an: Wir aber dächten ungemein unordentlich, und unsere Gedancken kämen alle über Kopf zu Papier. Dieser Einwurf bedeutet nichts, und ist, mit aller Bescheidenheit zu sagen, im höchsten Grad elend. Ich könnte nur darauf antworten: Es sey, ihrem eigenen Geständniß nach, unmöglich, daß wir unordentlich dächten: weil sie sagten, wir könnten gar nicht dencken. Denn quicquid non est simpliciter tale, illud non est cum addito tale. Allein ich will sie so schimpflich nicht abfertigen. Ich bitte sie nur, mir zu sagen, woher sie denn wissen, daß die Gedancken in unsern Schriften nicht in gehöriger Ordnung stehen? Sie können ja unsere Gedancken nicht sehen; weil sie unsichtbar sind, und also nicht anders, als nach denen Zeichen, mit welchen wir sie andeuten, von denenselben urtheilen. Diese Zeichen sind die Worte, aus welchen unsere Bücher zusammen gesetzet. Da nun diese Worte wie ich schon gezeiget, so ordentlich von uns gesetzet werden: Und überdem kein Scribent den andern von der Art seiner Wort-Mischung Rede und Antwort zu geben verbunden; So sehe ich nicht, wie die Gedancken, welche durch die Worte angedeutet werden, in unsern Schriften unordentlich unter einander gemenget seyn können und was unsere Feinde vor Recht haben, über die von uns beliebte Ordnung, wenn sie ihnen nicht anständig, zu spotten.

zwar muß ich bekennen, daß wir in der Wahl unserer Gedancken eben nicht sonderlich lecker sind. Wir schreiben sie hin, wie sie uns einfallen. Aber ich weiß auch, daß dieses sehr was gemächliches, und löbliches, ja ein klarer Beweiß unserer Vortreflichkeit ist. Ich verdencke es unsern Feinden nicht, daß sie, wenn sie schreiben wollen, sich mit einer abergläubigen Wahl der ihnen beyfallenden Gedancken qvälen, und nicht schlüssig werden können, welchen Einfall sie zuerst zu Papier bringen wollen. Denn ihre Gedancken sind nicht alle gleich gut. Allein sie werden dann auch so gut seyn, und nicht von uns verlangen, daß wir uns eben so qvälen sollen. Wir haben dieses nicht nöthig: Weil unsere Gedancken alle gleich gut sind, und also wenig daran gelegen, welcher zuerst oder zuletzt hingeschrieben werde. Dieses giebt uns einen besondern Vorzug vor unsern Feinden, und erleichtert uns die Geburt ungemein. In denen Köpfen der guten Scribenten gehet es nicht anders her, als in dem Leibe der Rebecca. Die Gedancken stossen sich darinn, wie die Kinder in dem Bauche dieser Ertz-Mutter. Ja das Gedrenge der Gedancken, von denen immer einer eher als der andere heraus will, ist so groß in dem Gehirn dieser Unglückseeligen, daß es nicht zu verwundern, wenn viele in der Geburt darauf giengen, wie die Thamar.

Wir haben dergleichen Zufälle nicht zu besorgen. Unsere Gedancken sind einander vollkommen

men gleich. Sie leben in Friede, und streiten sich nicht um den Rang. Sie drengen sich nicht, sondern gehen ohne alle Ceremonie, wie sie die Reihe trift, aus Mutter-Leibe hervor. Soll dieses eine Unordnung heissen, so müssen unsere Feinde glauben, daß, ausser denen öffentlichen Proceßionen, keine Ordnung zu finden, und z. E. in einer Gesellschaft recht guter Freunde nichts als Verwirrung und Unordnung anzutreffen sey. Sie werden so wunderlich nicht seyn, daß sie dieses sagen: Warum aber bilden sie sich denn ein, daß unsere Schriften darum unordentlich sind, weil wir keine Rang-Ordnung unter unsern Gedancken eingeführet? Da unsere Gedancken alle gleich gut sind, so kan es unsern Schriften nicht an Ordnung gebrechen, und wenn wir die Gedancken noch so wunderlich durch einander werfen. Ja unsere Schriften werden dadurch um so viel künstlicher. Man sehe sie von vorne, von der Seite, oder von hinten zu an; So wird man allezeit eine Ordnung darinn finden; Und daher sagen unsere Feinde selbst, man könne sie, ohne Gefahr sich zu verwirren, von hinten zu so gut, als von vorne lesen. Sie haben Recht: Aber es stehet ihnen sehr übel, daß sie dem ungeachtet doch über die Unordnung unserer Schriften klagen. Wer meine Gründe, mit welchen ich die Ungereimtheit dieser Klagen dargethan, gebührend einsiehet, wird mit Händen greifen, wie unmöglich es sey, daß sich die geringste Unordnung in unsern Schriften einschleiche. Denn da un-

sere Gedancken einander vollkommen gleich: So kan es nicht fehlen, es muß eine Uebereinstimmung unter ihnen seyn, sie mögen auch gemenget seyn, wie sie wollen. Ja ich bin gut davor, daß, wenn man die Schriften meiner beyden Freunde, S-v-rs, und Ph-l-pi, in Stücke zerhacken, die Stücke in einen Hut schütten, und, nachdem man sie vorher wohl umgerüttelt, von einem 7 jährigen Knaben blindlings herausziehen lassen wollte, ein Werck zum Vorschein kommen würde, das, wo nicht besser, doch allemahl so gut seyn würde, als alles, was diese beyde Männer jemahls geschrieben. Die Ursache ist aus dem vorigen klar.

Nachdem ich also numehro auch den ungegründeten Vorwurf einer erdichteten Unordnung von denen elenden Scribenten so gründlich und vortreflich abgelehnet, so gehe ich mit einer, einem elenden Schreiber anständigen, Zufriedenheit weiter, und beleuchte dasjenige, was die guten Scribenten wider unsere Schreib-Art einzuwenden haben. Da die guten Leute, in allen Stücken so lecker, und von so verwehntem Geschmacke sind, so ist es nicht zu verwundern, daß ihnen unsere Schreib-Art nicht zierlich genug ist. Sie rümpfen die Nase, wenn sie unsere Schriften lesen, und drücken ihren Eckel durch die bittersten Worte aus. Sie klagen, unsere scheußliche Schreib-Art verursache ihnen ein Bauch-Grimmen, und gebärden sich so übel, daß man fast davor erschrecken sollte. Allein ich kenne diese Herren, und muß ihres Eckels und ihrer Verdrehungen lachen.

Ich

Ich glaube auch, daß alle diejenigen, die mir die Ehre thun, meine Schrift bis hieher zu lesen, schon begreifen werden, daß diese Zärtlichkeit unsere Feinde mehr schände, als uns der Vorwurf, den sie uns machen, und wenn er gleich noch so gegründet.

Ein weiser Mann befleissiget sich in allen Dingen der Mässigkeit, und siehet also die gar zu grosse Bemühung, zierlich zu schreiben, vor eine Schwachheit an, die sich vor ihn nicht schicket. Unsere Vorfahren, die alten Teutschen, waren gewiß gantz andere Leute, als wir, und ihre Tugenden setzen selbst diejenigen in Verwunderung, die am weitesten von der Vollkommenheit unserer Väter abgewichen. Man sehe aber die Schreib-Art dieser vortreflichen Männer an. Wie ungekünstelt, wie rauh ist sie nicht. Und dieses aus keiner andern Ursache, als weil ihre Sitten von aller Ueppigkeit, und Zärtlichkeit entfernet: talis hominibus fuit oratio, qualis vita (52).

Wenn wir dahero sonst nicht wüsten, wie sehr wir aus der Art geschlagen, so könnte man es, zur Noth, aus der mühsamen Künstelung in der Schreib-Art abnehmen, die zu unsern Zeiten leyder! so sehr überhand genommen. Denn dieses ist, nach des Seneca Anmerckung, ein sicheres Kennzeichen eines verdorbenen Staats. Si disciplina, spricht er (53), civitatis laboravit, & se in delicias dedit, argumentum est luxuriæ

(52) *Seneca Ep. 114.*
(53) Ibid.

Digitized by Google

xuriæ publicæ, orationis laſcivia. Er ſetzt eine Urſache hinzu, die gewiß bündig iſt. Non poteſt, fährt er fort, alius eſſe ingenio alius animo color. Si ille ſanus eſt, ſi compoſitus, gravis, temperans, ingenium quoque *ſiccum* ac ſobrium eſt. Das Zeugniß eines Mannes, der ſelbſt ſo zierlich geſchrieben, muß nothwendig bey unſern Widerſachern viel gelten, und ich hoffe alſo ſie werden ſich dadurch bewegen laſſen, ins künftige von unſerer unzierlichen und trockenen Schreib-Art etwas milder zu urtheilen.

Dieſes um ſo viel eher von ihnen zu erhalten, will ich ihnen nachfolgende Stelle aus ihrem Seneca zur Ueberlegung mittheilen, aus welcher ſie lernen können, wie wenig ein Mann, deſſen Urtheil ſie ſo viel trauen, auf die Zierlichkeit, um deren Mangel ihnen unſere Schreib-Art ſo ſcheußlich vorkommt, gehalten hat. Cujuscumque, ſagt er (54), orationem videris ſollicitam & politam, ſcito animum quoque non minus puſillis occupatum. Magnus ille remiſſius loquitur & ſecurius: quæcumque dicit plus habent fiduciæ, quam curæ. Noſti complures juvenes, barba & coma nitidos, de capſula totos: nihil ab illis ſperaveris forte, nihil ſolidum. Oratio vultus animi eſt, ſi circum tonſa eſt, & fucata, & manufacta, oſtendit illum quoque non eſſe ſincerum, & habere aliquid fracti. Non eſt

(54) *Epiſt. 114.*

Digitized by Google

est ornamentum virile, concinnitas. Güldene Worte! Ist es nicht, als wenn der vortrefliche Seneca den Vorsatz gehabt, uns wider unsere unbillige Verfolger zu vertheidigen? Er hat es so nachdrücklich gethan, daß ich es nicht besser zu machen weiß. Unsere Feinde können von ihm lernen, wie eitel und weibisch ihre Bemühung, und wie unanständig einem rechtschaffenen Mann eine zierliche Schreib-Art sey. Sie werden demnach so gütig seyn, und die Unzierlichkeit der unsrigen nicht weiter verachten. Wir haben es ihnen so oft gesagt, daß wir männlich schreiben, und nun hören sie von einem Scribenten, den sie gewiß keiner Partheylichkeit beschuldigen können, daß eine männliche Schreib-Art keinen Zierrath leide. Wo sie dadurch nicht bekehret werden, so ist alle Hofnung an ihnen verlohren.

Sie irren sich, wo sie sich einbilden, daß unsere Schreib-Art durch den Mangel der Zierlichkeit alle Annehmlichkeit verliehre, und aufhöre schön zu seyn. Sie findet doch ihre Liebhaber, und ist um so viel schöner, je natürlicher und ungekünstelter sie ist. Ein geputztes und geschmincktes Gesicht fällt sehr in die Augen: Aber das sind die rechten Schönheiten, die auch ungeputzt gefallen. Die Schönheit unserer Schreib-Art hat diese Eigenschaft. Unser Styl ist auch bey seiner natürlichen Scheußlichkeit schön. Er ist, wie die Möpse, speciosus ex horrido (55):

Und

(55) *Seneca Ep. 41.*

Und wir würden ihn verderben, wenn wir daran künsteln wollten.

Ja wenn wir gleich dieses thäten, so wäre doch noch Gefahr dabey, ob wirs unsern Feinden zu Danck machen würden. Wir sind mit diesen eigensinnigen Leuten übel daran. Schreiben wir natürlich, und männlich, so ists ihnen nicht recht: Schreiben wir zierlich und künstlich, so lachen sie uns aus. Diejenigen aus unserm Mittel, so man die bösen Poeten nennet, erfahren es täglich. Diese zierliche Herren putzen sich ungemein heraus, weil sie oft zur Hochzeit gehen. Ihre Schriften sind prächtig geschmücket, und eine jede Zeile derselben pranget mit Gold, Silber, und Ertz, dazu auch Edelgestein. Sie gleichen dem Wagen des Phöbus.

"Aureus axis erat, temo aureus, aurea summæ
"Curvatura rotæ; radiorum argenteus ordo,
"Per juga chrysolithi, positæque ex ordine gemmæ
"Clara repercusso reddebant lumina Phœbo (56).

Und wer sie mit gläubigen Augen ansiehet, findet darinn einen Vorschmack des neuen Jerusalems.

(56) *Ovid. Metam. Lib. II.*

Digitized by Google

lems. Aber, dem allem ungeachtet, kommen sie unsern Feinden eben so lächerlich vor, als die Precieuses ridicules beym Moliere. Und so höniſch dieſe wunderliche Leute denenjenigen meiner Brüder, die, wie ich, in ungebundener Rede ſchreiben, ihre unzierliche Schreib-Art vorwerfen, ſo übel ſind ſie mit der Zierlichkeit meiner lieben Brüder, der böſen Poeten, zu frieden. Es iſt ein Elend anzuſehen, wie ſie mit dieſen armen Leuten, die gewiß keine Koſten ſparen, ihre Leſer zu vergnügen, haußhalten. Sie laſſen ihnen nicht vor einen Heller Ehre, und haben dieſe prächtige Schreiber ſo weit herunter gebracht, daß man kaum glauben ſollte, ſie ſtammten in gerader Linie von dem Könige Midas, glorwürdigſten Andenckens, her, wenn nicht ihre hohe Ankunft dadurch auſſer allen Streit geſetzet würde, daß alles, was ſie anrühren, Gold wird.

Da ſich nun unſere Feinde ſo offenbahr in ihren Urtheilen widerſprechen, ſo verdienen ſie nicht, daß man ſich groß an ſie kehre. Sie wiſſen nicht was ſie haben wollen. Bald ſchreiben wir ihnen zu zierlich; bald nicht zierlich genug. Es iſt uns alſo nicht zu verdencken, wenn wir ſie immerhin ſchwatzen laſſen, und feſte dabey bleiben, daß es eine Thorheit ſey, zierlich zu ſchreiben, wenn man keine Verſe macht. Denn ich begehre kein Joch auf meiner Brüder, der böſen Poeten, Hälſe zu legen, oder ihrer Verſchwendung Ziel und Maaſſe zu ſetzen. Dieſe Herren können mit denen Schätzen

tzen, welche ihnen nicht sauer zu verdienen, hauß-halten, als sie wollen. Je reichlicher und freygebiger sie ihre Kostbarkeiten ausspenden, je lieber ist es mir. Ich sage nur, daß ich, und meines gleichen elende Scribenten besser thun, wenn wir uns der gekünstelten und zierlichen Schreib-Art, in welcher unsere Feinde ihr Vergnügen suchen, gäntzlich enthalten.

Denn gewiß die gar zu ängstliche Sorgfalt, mit welcher die guten Scribenten ihre Worte aussuchen, und ihre Schriften schmücken, stehet einem weisen Mann, der sich mit Kleinigkeiten nicht aufhält, gantz und gar nicht an; Und insonderheit hat ein elender Scribent nicht nöthig, daß er sich so viele Mühe giebt. Wir können ohnedem glücklich seyn. Sind wir nur großmüthig, und kehren uns an der Leute Reden nicht: Sind wir nur mit uns selbst zu frieden, und düncken uns groß, eben darum, weil wir Eigenschaften besitzen, die andern lächerlich vorkommen: Bilden wir uns nur ein, daß wir um so viel gelehrter sind, je weniger Lust wir haben, etwas zu lernen; So ist unsere Glückseeligkeit feste genug gegründet. Seneca, der uns sehr genau gekannt haben muß, sagt es ausdrücklich. Ad hanc, spricht er (57), tam solidam felicitatem, quam tempestas nulla concutiat, non perducent te apté verba contexta, & oratio fluens leniter. Eant ut volent, dum animo compositio sua con-

(57) *Ep. 115.*

conſtet, dum ſit magnus, & opinionum ſecurus, & ob ipſa, quæ aliis diſplicent, ſibi placens: qui profectum ſuum vita æſtimet, & tantum ſcire ſe judicet, quantum non cupit, quantum non timet.

Seneca faſſet in dieſen Worten alles, was ich von denen Vortreflichkeiten der elenden Scribenten, und von ihrer Glückſeeligkeit geſagt, kürtzlich zuſammen. Es iſt glaublich, daß der ehrliche Mann das Elend der guten Scribenten erkannt, und, ob es ihm ſelbſt gleich unmöglich geweſen, ſich aus demſelben heraus zu reiſſen, doch wenigſtens ſeinen Freund, an den er ſchreibt, vor Schaden warnen, und ihm den rechten Weg zur wahren Glückſeeligkeit eines Scribenten zeigen wollen.

Dieſes iſt auch meine Abſicht in Anſehung unſerer Widerſacher, und ich bilde mir ein, daß ich dieſelbe wohl ausgeführet. Ich habe gründlich gezeiget, daß die Mängel, ſo die guten Scribenten in unſern Schriften entdecket, uns nicht ſchimpflich ſind. Ja ich habe eben aus dieſen Mängeln unſere Vortreflichkeiten ſo ungezwungen hergeleitet, daß wer mein Büchlein lieſet darüber erſtaunen muß.

Es wird mir dahero gar was leichtes ſeyn, die Nothwendigkeit der elenden Scribenten, meinem Verſprechen gemäß, eben ſo gründlich, als ihre

Vortreflichkeit, zu behaupten. Ich will es mit wenigen thun, und frage unsere Feinde, ob die Buch-Handlung und Druckerey nicht ehrliche, und dem gemeinen Wesen nützliche Handthierungen sind. Sie können nicht anders als Ja antworten. Sie müssen also auch gestehen, daß diejenigen, welche eine so nützliche Profession treiben, Leute sind, die da verdienen, daß man ihnen alles gutes gönne, und ihre Nahrung befordere. Ich mögte aber gerne wissen, was die armen Buch-Führer und Buch-Drucker wohl anfangen wollten, wenn keine elende Scribenten in der Welt wären? Wir sind diejenigen, die ihnen am meisten zu verdienen geben: Von uns leben sie, und müsten also betteln gehen, wenn wir aufhören sollten zu schreiben. Von denen Wercken der guten Scribenten würden sie das liebe Brod nicht haben. Ich will setzen, es sind in Teutschland nur 6000 Personen, die von der Druckerey und Buch-Handlung leben. Nun nehme man die Verzeichnisse der neuen Bücher, so alle Messe herauskommen, nur von 10 Jahren her, und mache den Ueberschlag, wie viel gute darunter sind. Ich habe es gethan, und, nach einer genauen Ausrechnung, gefunden, daß, ein Jahr ins andere gerechnet, ohngefehr drey gute Bücher des Jahrs zum Vorschein kommen. Was ist das aber unter so viele? Und würde also nicht eine grosse Menge ehrlicher Leute Hungers sterben müssen, wenn die elenden Scribenten, nach dem

Wunsch

Wunsch unserer Feinde, vom Erd-Boden vertilget wären?

Den Tag sollen sie nimmer erleben: Aber man siehet doch daraus, was unsere Verfolger vor böse, schädliche Leute, und wie liebloß sie gegen ihren Nechsten sind. Doch wie kan man von denen guten Scribenten verlangen, daß sie ihren Nechsten lieben sollen, da sie sich selbst nicht lieben? Sie kennen ihren eigenen Vortheil nicht. Sie wollen uns ausrotten: Allein wie übel würden sie nicht daran seyn, wenn sie ihren boßhaften Zweck erreichen sollten? Wir machen ihnen durch unsere Schriften so manche fröhliche Stunde; woran wollten sie sich denn wohl belustigen, wenn wir nicht schrieben? Das Vergnügen, dessen sie in dieser Welt geniessen, haben sie einzig und allein uns zu dancken. Ja sie würden nicht seyn, was sie sind, wenn wir nicht wären. Man nennet sie jetzund gute Scribenten: Aber müsten sie diesen Ehren-Titel nicht fahren lassen, wenn es keine schlechte gäbe? Dieses wäre schon arg genug: Aber der Untergang der elenden und lächerlichen Schreiber würde noch weit mehr böses nach sich ziehen.

Unsere Feinde sind reich an lustigen und sinnreichen Einfällen. Sie spotten gerne, und wir sind diejenigen, die ihnen Gelegenheit geben, ihre Einfälle an den Mann zu bringen, und ihre Ta-

delſucht zu vergnügen. Wie würde es demnach um ihre Geſundheit ſtehen, wenn ſie uns nicht hätten? Wo wollten ſie mit ihren Einfällen hin? Sie dürfen nicht dencken, ich ſcherze: Denn es iſt kein Kinder-Spiel mit einem verhaltenen Spaß. Er verurſachet viele Qvaal, und ein verhaltener Wind iſt nicht ſo gefährlich. Es iſt mir die Zeit meines Lebens nur ein einziges mahl begegnet, daß ich einen Einfall hatte, der vor einen Einfall eines böſen Scribenten noch ſo ziemlich ſinnreich war: Aber ich muſte ihn bey mir behalten; Und da weiß ich, wie mir zu Muthe geweſen. Ich wollte meinem ärgſten Feinde die Schmerzen nicht gönnen. Da nun ein einziger Spaß, den ich nicht zu rechter Zeit loß wurde, mir ſo viel Ungemach verurſachen konnte; was würden denn die guten Scribenten, die ſo fruchtbar an artigen Einfällen ſind, nicht vor Qvaal empfinden, wenn wir ihnen nicht Gelegenheit gäben, ſich zu erleichtern. Ihre Einfälle brennen ihnen auf dem Hertzen, und Ennius ſoll ſchon zu ſeiner Zeit geſagt haben, daß ein weiſer Mann eher Feuer im Maul halten, als einen ſinnreichen Einfall verſchweigen könnte: flammam a ſapiente facilius ore in ardente opprimi, quam bona dicta teneat (58). Unſere Feinde würden alſo gantz gewiß berſten, wenn wir nicht wären. Warum wünſchen ſie denn unſern Un-

(58) *Cicero de Oratore Lib. II.*

Untergang, mit welchem der ihrige so genau verknüpfet?

Gesetzt aber, es wäre möglich, daß sie uns überlebten; so würde doch die gelehrte Welt wenig guts mehr von ihnen haben. Denn wir sind eben diejenigen, welche die sinnreichsten und artigsten Schriften, an welchen sich die Welt so sehr belustiget, von ihnen heraus locken. Wo wollten aber so viele stattliche Satyren herkommen, wenn unsere Feinde niemand hätten, über den sie spotten könnten? Und was würde also die kluge Welt nicht an uns verliehren? Es ist wahr wir können ihr mit guten Schriften nicht aufwarten: Aber die Alten haben schon angemercket, daß, obgleich der Esel eben nicht die beste Stimme habe, und zur Musick gantz ungeschickt sey, man doch aus seinen Knochen die schönsten Flöten machen könne (59). Und unsere Schriften, wie elend sie auch sind, geben doch Anlaß zu vielen gründlichen Widerlegungen, und sinnreichen Spott-Schriften, deren die gelehrte Welt nothwendig entbehren müste, wenn niemand wäre, der elend und lächerlich schriebe.

(59) *Plutarchus in Convivio ex verſ. Xylandri:* ut mirari ſubeat, animal craſſiſſimum, & à Muſica alieniſſimum, tamen oſſa tenuiſſima & maximé canora ſuppeditare.

Dieſes iſt der geringſte Vortheil den die Welt von uns hat; weil er ſich eigentlich nur auf die Gelehrten erſtrecket. Der Nutzen, den wir dem ganzen menſchlichen Geſchlechte bringen, iſt wichtiger, und beweiſet unſere Nothwendigkeit noch kräftiger. Wir ſind diejenigen, ſo die Vernunft, die der Ruhe des Staats und der Kirche ſo nachtheilig iſt, mit Macht unterdrücken. Wir ſind Beſchützer der gemeinen Meinungen, und derer Vorurtheile, die zu einem ruhigen, ſtillen, und vergnügten Leben ſo unentbehrlich. Wir vertheidigen die väterlichen Weiſen, und ſaubern die Kirche von Ketzern. Es iſt wahr, unſere Feinde thun dieſes letzte auch: Aber ſehr ſelten, und wann ſie es thun, ſo thun ſie es mit Vernunft; Und das taugt nicht. Ohne uns würde es alſo wunderlich in der Welt hergehen, und unſere Feinde alles umkehren. Wer hätte ſich wohl denen gefährlichen Neuerungen des Pufendorfs, Thomaſius, Leibnitzens, und ihrer Anhänger widerſetzen wollen, wenn wir nicht vor den Riß getreten? Und dieſes einzige iſt genug zu beweiſen, wie nothwendig wir der Welt ſind. Unſere Verdienſte ſind ſo groß, daß wir die Ehrerbietung des gantzen menſchlichen Geſchlechts verdienen: Allein niemand will ſie erkennen. Man lohnt uns mit Undanck, und es iſt leyder! ſchon dahin gekommen, daß über uns und unſere Schriften lachen, vor ein ſicher Merckmahl eines ſcharfen Verſtandes gehalten wird. Wie indeſſen denen Frommen

men alles zum Besten dienen muß, so hat auch unser schweres Creutz, so niemand, als wir, zu ertragen fähig ist, seine Vortheile: Und mich deucht, es ist ungemein geschickt, unsere Nothwendigkeit ausser Zweifel zu setzen.

Ich habe schon oft gesagt, daß unsere Feinde, die guten Scribenten, weil sie ihre Vernunft gebrauchen, mit dem, so in der Welt vorgehet, schlecht zu frieden sind. Sie entdecken allenthalben Thorheiten, wenigstens bilden sie sichs ein, und es ist ihnen unmöglich, daß sie über das, so ihnen thörigt vorkömmt, nicht lachen und spotten sollten. Wenn sie demnach keine elende Scribenten hätten, an welchen sie ihre Boßheit auslassen könnten, so würde kein ehrlicher Mann vor sie sicher seyn; Sie würden, weil sie doch immer was zu meistern haben müssen, alles anfallen, was in der Welt groß und ehrwürdig ist, und durch ihre Satyren den Staat und die Kirche beunruhigen. Wir können uns also rühmen, daß wir unsere eigene Wohlfahrt vor das gemeine Beste aufopfern, und ohne Prahlerey sagen, daß wir einem Staat unentbehrlich sind.

Ich wünsche von Hertzen, daß alle christliche Obrigkeiten das, was ich hier schreibe, in reifliche Erwegung ziehen mögen, und flehe insonderheit Ihro Kayserl. Majest. und alle Chur-Fürsten, Fürsten und Stände des Heil. Römischen

Reichs

Reichs demüthigst an, hocherleucht zu ermessen, wie würdig solche Leute ihres Schutzes sind, die dem Staat und der Kirche so lange zu einer Vormauer wider die unruhige Schaar der Naseweisen gedienet haben. Es wäre, deucht mich, nach gerade Zeit, daß man auf eine Vergeltung unserer wichtigen Dienste dächte: Oder uns nur wenigstens vor unsern Feinden einiger massen Ruhe schafte, und diesen bösen Leuten ein Gebiß ins Maul legte. Womit haben wir es denn verdienet, daß man, da andere ehrliche Leute wider die Lästerer Schutz finden, uns der Willkühr unserer Verfolger überlässet? Es dienet dieses zur Sicherheit anderer. Ich weiß es wohl. Allein warum sollen wir denn die Sünden unserer Mit-Bürger tragen? Ich finde darinn keine Billigkeit, und zweifele nicht, daß meine gegründete Vorstellungen die Würckung haben werden, die ich wünsche.

Sollten aber, über Verhoffen, die Grossen dieser Welt durch das leidige Geschwätz unserer Feinde verführet, in dem Wahn stehen, unser Jammer verdiene nicht, daß sie ihn zu Hertzen nähmen, und das Verbrechen unserer Feinde sey eben so groß nicht, daß es nöthig mit dem Schwerd darein zu schlagen; So wende ich mich zu denen, die das geistliche Schwerd führen, und ersuche sie gantz ergebenst, wider das boßhafte Verfahren unserer Feinde denjenigen Eyfer

fer zu bezeugen, den ihr Amt von ihnen erfordert. Ich verlange dieses eben von den klugen Geistlichen nicht. Denn diese Herren halten es, zu ihrer Schande, öffentlich mit denen Spöttern. Sondern ich bin zu frieden, wenn nur die tummen ihre Stimme, wie eine Posaune, erheben, und mit ihrer gewöhnlichen Beredsamkeit, wenigstens dem gemeinen Mann einbläuen wollen, daß es eine grosse Sünde, über lächerliche Dinge zu lachen. Sie dürfen nicht dencken, daß es schwer, ja gar unmöglich, einen so albernen Satz zu behaupten. Sie können glauben, daß der P. Girard in einer Schrift, die man nach seinem Tode, unter seinen Papieren gefunden, mit 666 wichtigen Gründen dargethan, daß es eine weit grössere Sünde sey, eine Satyre zu schreiben, als bey seiner Köchin zu schlafen. Und ich bin von ihrer Geschicklichkeit so überführet, daß ich festiglich glaube, sie können wohl mehr, als das. Ich hoffe demnach, sie werden die Güte haben, und wider unsere Feinde, die gewiß auch ihre Freunde nicht sind, mit dem Munde eben so tapfer, als ich mit der Feder streiten. Dieses wird meiner Schrift den rechten Nachdruck geben, und zu ihrer eigenen Sicherheit gereichen.

Digitized by Google

* * *

Beschluß.

Hiermit beurlaube ich mich von dem geneigten Leser, und schmeichele mir mit der angenehmen Einbildung, es so gemacht zu haben, daß er mit mir zu frieden.

Von meinen Widersachern kan ich mir dieses nicht versprechen: Denn die muß, natürlicher Weise, ein so unvermutheter und scharfer Angrif in die äusserste Bestürtzung setzen. Es kan ihnen unmöglich gefallen, daß ich sie so gewaltig zu Boden geschlagen. Wenn sie wären wie andere Leute, so würde diese Niederlage sie zu Friedens-Gedancken bringen: Allein da mir ihr harter Sinn, und unbezwinglicher Helden-Muth bekannt ist, so kan ich dieses ohne Thorheit nicht hoffen. Doch glaube ich, der Sieg, den ich in dieser Schrift über sie befochten, werde wenigstens so viel bey ihnen würcken, daß sie, nur auf einige Minuten, einen Stillstand der Waffen mit uns eingehen, und meine Friedens-Vorschläge anhören.

In dieser Zuversicht hebe ich meine Augen empor, und ersuche sie aufs freundlichste, dasjenige, was ich, im Nahmen meiner Brüder, gegen sie vor-

vorgenommen, bloß als eine Nothwehr, und nicht als ein Zeichen eines feindseeligen Gemüths anzusehen. Ich versichere sie, daß wir nichts als ihr Bestes suchen, und unsere Absicht keine andere sey, als sie zur Erkänntniß ihres Elendes zu bringen Es schmertzet uns sehr, daß sie mit so vieler Mühe nach einer Vollkommenheit trachten, die unmöglich zu erhalten, und sich durch diese lächerliche Bemühung immer weiter von der Zufriedenheit entfernen, die uns so glücklich macht.

Ich gebe ihnen zu bedencken, ob sie nach der Vernunft, die sie so hoch achten, ohne Sünde Leute hassen können, die so liebreich gegen sie gesinnet sind; Und ob es nicht vor sie so wohl, als vor uns besser wäre, wenn wir in Friede mit einander lebten. Wir spinnen bey dem unglückl. Kriege, in welchen wir verwickelt, beyderseits keine Seide, u. haben keinen andern Vortheil davon, als daß die Ungelehrten uns auslachen, und aus denen Wahrheiten, die wir uns einander sagen, den schimpflichen Schluß machen, daß alle Gelehrten nicht klug sind. Da nun dieses Urtheil der ungelehrten Zuschauer unsers Kampfs sie mehr schmertzen muß, als uns, die wir aufrichtig unsere Einfalt gestehen; so wäre es, nach meiner Meinung, wohl von ihnen gehandelt, wenn sie die Feindseeligkeiten einstellten und Friede machten.

Wir,

Digitized by Google

Wir, unsers wenigen Orts, sind geneigt dazu: Aber da wir uns nun in einem so glückseeligen Zustande befinden, daß wir uns vor höchst vollkommen halten, und glauben, wir hätten noch Recht übrig: So ist es unmöglich, daß wir den ersten Schritt thun. Ja wenn es gleich möglich wäre, so müsten wir doch besorgen, sie mögten es als einen Eingrif in ihre Rechte ansehen, und wenn wir nachgeben wollten uns in dem Verdacht haben, wir hielten uns vor klüger, als sie. Denn der Klügste giebt allemahl nach. Es sey ferne von uns, daß wir ihnen zu diesen Gedancken Anlaß geben solten. Dadurch würde die Verbitterung noch grösser werden.

Wir haben, ob sie gleich unsere Feinde sind, so viele Hochachtung gegen sie, daß wir ihnen die Ehre des Nachgebens nicht streitig machen. Und käme uns ja die Lust an, ihnen dieselbe zu rauben; So würde doch unser natürliches Unvermögen unsere thörigte Bemühung Frucht-loß machen. Denn wollten wir nachgeben, so müsten wir zu ihnen hinauf steigen: Und dieses leidet unser ausserordentlich schwerer Kopf nicht. Wir erwarten also von unsern Feinden, daß sie zu uns herunter kommen, und das von Rechts wegen. Denn fallen ist leichter als steigen.

Facilis

. . . . . Facilis deſcenſus averni;
At revocare gradum, ſuperasque evadere ad auras
Hoc opus, hic labor eſt . . . . . (60).

Unſere Feinde brauchen nichts mehr, als daß ſie den Kopf zwiſchen die Beine nehmen, und ſich der natürlichen Schwere ihrer Cörper, wie wir, überlaſſen.

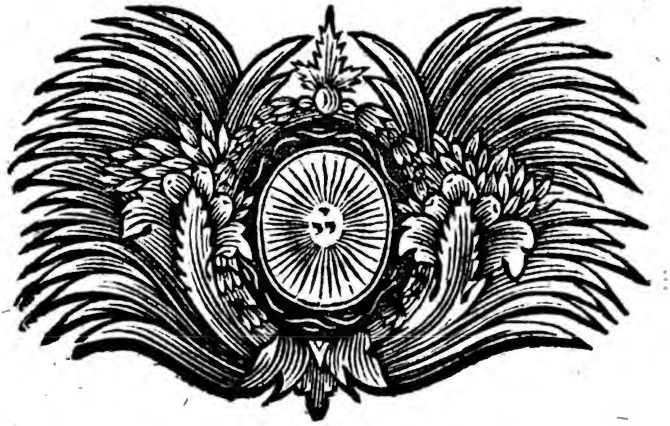
Dieſes iſt der einzige Vorſchlag, den ich ihnen thun kan. Nehmen ſie ihn an, ſo iſt ihr Glück gemacht. Der Fall, zu welchem ich ihnen rathe, wird ihnen vortheilhafter ſeyn, als ihr mühſames Klettern. Dieſes bringet ihnen nichts, als Mißvergnügen; Durch den glücklichen Sturtz, zu welchem ich ſie aufmuntere, verſincken ſie hergegen in ein unergründliches Meer der ſüſſeſten Zufriedenheit, und erreichen, ohne Mühe, den Grad der Vollkommenheit, nach welchem ſie auf eine verkehrte Art, und folglich vergebens trachten.

Verwerfen ſie aber meinen höchſt billigen Vorſchlag, ſo muß zwar alle Hofnung zum Frieden gäntzlich verſchwinden: Allein ich hoffe doch, daß der Glimpf, den ich in dieſer Schrift gegen ſie gebrauchet, und die liebreiche Art, mit welcher ich ihnen, ob ich gleich über ſie geſieget, den Frieden anbiete, ihren Grimm in etwas mildern,

(60) *Virgilius Æneid. Lib. VI.*

dern, und sie überzeugen werde, daß sie unrecht thun, wenn sie so unschuldige, ehrliche und fromme Leutlein, als wir sind, so heftig verfolgen.

Erlange ich dieses nur, so soll mich die Mühe, so ich auf diese Schrift gewendet, nicht verdriessen: Weil ich alsdann versichert seyn kan, daß meine Brüder einem so tapfern Vertheidiger, als sie an mir gehabt, ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen nicht ermangeln werden.



Digitized by Google